

Alter(n) im bäuerlichen Betrieb –
Eine empirische Studie über das Alltagserleben
und die Alltagsstrukturierung von Bäuerinnen nach
der Hofübergabe

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades
eines Masters of Arts
im Rahmen des Universitätslehrganges
Interdisziplinäre Gerontologie

vorgelegt von

Silvia Maier

Karl-Franzens-Universität Graz
und UNI for LIFE



Betreuerin: Mag.^a Dr.ⁱⁿ Helga Kittl-Satran

Graz, 2016

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

20.05.2016

Danksagung

Während meiner Ausbildung haben mich viele Menschen tatkräftig unterstützt. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Mein besonderer Dank gilt:

Meinem Mann Gerhard und meinen Töchtern Stefanie und Caroline, die mit großer Geduld meine Launen während der Verfassung dieser Arbeit ertragen haben. Ich danke euch von ganzem Herzen für euer Verständnis und eure Liebe.

Frau Mag.^a Dr.ⁱⁿ Helga Kittl-Satran, die mir durch ihre fachkompetente Betreuung meiner Arbeit eine große Hilfe war. Danke für die vielen wertvollen Anregungen und Ihre Bereitschaft, mich an Ihrem Wissen teilhaben zu lassen.

Dank gilt all meinen Freundinnen und Freunden sowie den Kundigen des bäuerlichen Milieus, die mich in konstruktiven Diskussionen immer wieder ermutigt haben, an diesem Thema weiterzuarbeiten.

Besonders hervorheben und danken möchte ich meinen Interviewpartnerinnen, ohne deren Hilfe diese Arbeit nie entstehen hätte können.

Abstract

Alter(n) im bäuerlichen Betrieb - Eine empirische Studie über das Alltagserleben und die Alltagsstrukturierung von Bäuerinnen nach der Hofübergabe

In der aktuellen Literatur gilt der Übergang in den Ruhestand bei Männern und Frauen noch immer als stärkste gesellschaftliche Zuschreibung von Alter. In bäuerlichen Betrieben ist die Pensionierung durch Hofübergaben gekennzeichnet. Mit der Übergabe des bäuerlichen Betriebs und der Pensionierung ergibt sich jedoch keine klare Freistellung von der zuvor durchgeführten Erwerbsarbeit. Die enge Verknüpfung von Arbeits- und Wohnraum bleibt bestehen. Die vorliegende Arbeit stellt das Leben von pensionsbeziehenden Bäuerinnen in den Mittelpunkt und zeigt auf, wie Bäuerinnen die Verknüpfung von Wohn- und Arbeitsraum in der Pension erleben, welche Veränderungen sich in der Alltagsstrukturierung nach der Hofübergabe ergeben und wie sie Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb erleben. Die Studie konzentriert sich auf die Region Südoststeiermark, welche im Vergleich zu anderen bäuerlichen Regionen in Österreich relativ spät strukturelle Wandlungsprozesse, wie z.B. Technisierung am Hof und Modernisierung des Wohnraums, durchlaufen hat.

Im theoretischen Teil wird der strukturelle Wandel des ländlichen Raums dargestellt, verschiedene Zugänge zur Konstruktion des Alter(n)s, Alter(n)sbilder und Stereotypen alter Frauen sowie im Speziellen alter Bäuerinnen werden bearbeitet. Alter(n) wird als biografischer Prozess mit zunehmender Differenzierung und Heterogenität betrachtet. Daran anknüpfend wird Alter(n) in bäuerlichen Strukturen aus geschlechterspezifischer Perspektive behandelt und empirisch mithilfe von leitfadengestützten Interviews untersucht. Die Auswertung wurde unter Rückgriff auf die Methode der strukturierenden Inhaltsanalyse nach Mayring durchgeführt und zeigte, dass die Beteiligung an der Arbeit auch in der Pension als etwas Selbstverständliches gesehen wird und die Übernahme von als sinnvoll erlebten Aufgaben als wichtiges Kriterium für die Zufriedenheit beschrieben wird. Das Wegfallen des Zeitdrucks wird als größte Entlastung im neuen Lebensabschnitt genannt. Den Prozess des Alter(n)s erleben die Bäuerinnen als etwas Unabänderliches und gleichzeitig als zufriedenstellende Lebensphase.

Schlagwörter: Alter(n), Bäuerinnen, Hofübergabe, strukturierende Inhaltsanalyse

Abstract

Aging and old age on farms - an empirical study on the everyday experience and daily structure of female farmers after the farm succession

In the contemporary literature, the transition to retirement is still considered both for men and women as the strongest social attribution of age. On agricultural holdings retirement is characterized by farm succession. With the succession of the farm and retirement, there is, however, no distinct release from the previously performed paid work. The close link between working and living space remains. This work focuses on the lives of pensionreceiving female farmers. It shows how retired female farmers experience the combined working and living space, which changes arise in their daily structure after farm succession and how they experience aging and old age on a farm. The study focuses on the region of Southeastern Styria, which compared to other rural regions in Austria relatively late experienced structural changes, such as the mechanization of farms and the modernization of living spaces.

In the theoretical part of this work, the structural transformation of rural areas will be presented and different approaches to the construction of ageing and old age, images of old age and ageing as well as stereotypes of older women and especially old female farmers will be dealt with. Old age and ageing is considered as a biographical process of increasing differentiation and heterogeneity. Directly linked to this, old age and ageing within farm structures is examined from a gender perspective and empirically investigated by guided interviews. The evaluation was carried out by using the method of structuring content analysis according to Mayring. It showed that the participation in the farm work is regarded as a matter of course also during retirement, and the acquisition of meaningful tasks is described as an important criterion for satisfaction. Being no longer under time pressure is stated as the biggest relief in the new phase of their life. They experience the process of ageing and old age as something irremediable and at the same time as a satisfactory stage of life.

Schlagwörter: Old age, ageing, female farmers, farm succession, structuring content analysis

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	1
1 Einleitung.....	4
2 Die Geschichte des ländlichen Raums als spezifische Sozialwelt.....	7
2.1 Zeit der Kolonisation bis in das 18. Jahrhundert.....	7
2.2 Grundentlastung und die kapitalistische Marktwirtschaft	9
2.3 Zeit des Nationalsozialismus	11
2.4 Zeit von 1945 bis in die 1980er-Jahre	12
2.5 „Ökosoziale Agrarpolitik“ und EU-Integration (1988–2000)	14
2.6 Weitere Veränderungen im ländlichen Raum nach 1945	15
3 Generelles zur Konstruktion des Alter(n)s	15
3.1 Gerontologische Theorien und Modelle	17
3.1.1 Normative Alternstheorien und -modelle.....	17
3.1.2 Theorien differentiellen Alter(n)s.....	18
3.2 Altersbilder, Stereotypen.....	20
3.2.1 Rollenbild der alten Frau und alten Bäuerin.....	22
3.2.2 Weiblicher Widerstand gegen Stereotypisierung	23
3.3 Alter und Geschlecht als soziokulturelles Konstrukt	24
3.4 Strukturwandel des Alter(n)s als biografischer Prozess	26
4 Alter(n) in bäuerlichen Strukturen aus geschlechterspezifischer Perspektive	28
4.1 Forschungsergebnisse zum Thema „Alter(n) auf dem Land“.....	29
4.2 Alter als eigenständige Lebensphase	30
4.2.1 Erben versus Übergabe	32
4.2.2 Pensionssystem in der Land- und Forstwirtschaft	33
4.2.3 Sozialrechtliche Bestimmungen.....	35
4.3 Geschlechterspezifische Sozialisation in einer bäuerlichen Alltagskultur	35
4.4 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung in einer bäuerlichen Alltagskultur	37

5	Empirische Untersuchung	40
5.1	Fragestellungen	40
5.2	Forschungsziel	40
5.3	Forschungsmethoden	41
5.3.1	Erhebungsmethode	41
5.3.2	Auswertungsmethode	43
5.4	Durchführung der Untersuchung	47
5.4.1	Konstruktion des Interviewleitfadens	47
5.4.2	Zugang und Beschreibung des Samples	48
5.4.3	Ablauf der Interviews	50
5.4.4	Transkription	50
5.4.5	Datenauswertung.....	51
6	Darstellung der Ergebnisse	52
6.1	Eintritt in die Pension nach der Hofübergabe	52
6.2	Bewertungsebene.....	53
6.2.1	Bewertung der derzeitigen Arbeit.....	53
6.2.2	Bewertung der finanziellen Situation.....	54
6.2.3	Bewertung der Rolle als Frau/als Bäuerin	55
6.2.4	Bewertung der Anerkennung/Wertschätzung	56
6.2.5	Bewertung der derzeitigen Situation	57
6.3	Handlungsebene	57
6.3.1	Alltagskonstruktion, Alltagsrituale	58
6.3.2	Zeitdimension	58
6.3.3	Gesellschaftliche Integration, Partizipation	59
6.4	Beziehungsebene.....	60
6.4.1	Haushaltsführung.....	60
6.4.2	Familiäre Beziehungen	61
6.4.3	Außerfamiliäre Kontakte, soziale Netzwerke	62
6.5	Erleben von Alter(n) und Altsein	62
7	Diskussion der Ergebnisse	64
7.1	Situation von pensionsbeziehenden Bäuerinnen nach der Hofübergabe ..	
	65

7.2	Alltagsstrukturierung von pensionsbeziehenden Bäuerinnen nach der Hofübergabe.....	66
7.3	Bewertung und Erleben von Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb	67
8	Fazit und Ausblick	68
9	Literaturverzeichnis	71
	Abbildungsverzeichnis	79
	Anhang.....	80

1 Einleitung

Während Alter in der vorindustriellen Zeit als biologischer Prozess verstanden wurde, stellt die Institutionalisierung des Lebenslaufes durch die Einführung von Pensions- und Rentensystemen eine wesentliche Voraussetzung für die Herausbildung der Altersphase als eigenständige abgegrenzte Lebensphase dar. Mit der Koppelung der Pensionszahlungen an ein bestimmtes Alter gilt jemand als alt, der/die ein bestimmtes Alter erreicht hat (vgl. Kohli 1994, S. 241f.). So wurde der Lebensabschnitt des Alters mit der Entwicklung der Pensionsversicherung etabliert und alterspolitisch reguliert. Der Übergang in den Ruhestand nach Beendigung des Erwerbslebens symbolisiert im gesellschaftlichen wie auch im kulturellen Kontext den Eintritt in die Lebensphase des Alter(n)s und gilt noch immer als stärkste gesellschaftliche Zuschreibung von „Alter“ (vgl. Backes/Clemens 2013, S. 63). Die Handlungsherausforderung für pensionierte Menschen besteht darin, den Alltag nach der Pensionierung neu zu gestalten und sich die freie Zeit einzuteilen. Schließlich wird auch aktives Handeln gefordert, wenn es um die gesellschaftliche Teilhabe und Integration geht. In der Zeitstrukturierung des Alltags werden individuelle und gemeinschaftliche Alltagspraktiken, Routinen und Rituale relevant, ebenso muss ausgelotet und definiert werden, was als Freizeit zu betrachten ist. Erfahrungen aus dem persönlichen Umfeld zeigen, dass in bäuerlichen Betrieben die Pensionierung durch Hofübergabe beziehungsweise Verpachtung gekennzeichnet ist. Durch die enge Verknüpfung von Wohn- und Arbeitsraum in einem bäuerlichen Betrieb kann eine Abgrenzung zur Erwerbstätigkeit durch die Pensionierung – wie der Übergang in den Ruhestand bei Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen beschrieben wird – nicht vollzogen werden. Mit der Einführung der landwirtschaftlichen Rentenversicherung kommt es zu erleichterten Betriebsübergaben. Dennoch stellen Übergaben nach wie vor einschneidende Ereignisse und Prozesse des Ausverhandelns dar, da die ältere Generation ihr Lebenswerk an die jüngere Generation weiterreicht. Nachrangige Beachtung erhält in diesem Zusammenhang die in den Ruhestand tretende Bäuerin, da die Bäuerinnenpension erst mit dem Jahr 1992 unbefristet beschlossen wurde. Daher soll in diesem Kontext explizit auf das weibliche Geschlecht eingegangen werden. Wie auch Thomas

Fliege meint, verläuft Sozialisation immer in geschlechtsspezifischen Dimensionen, und „Geschlecht“ nimmt eine zu berücksichtigende Dimension bei der Herausbildung des „Habitus“ ein (vgl. Fliege 1998, S. 105). Besonders im Bauernstand existieren den Geschlechtern zugeordnete Normen für spezifische Verhaltensweisen und die normative Zuordnung von „männlichen“ und „weiblichen“ Arbeitsbereichen (vgl. ebd., S. 224). Wie kaum ein anderer Lebensabschnitt, unterliegt das Alter in Kombination mit dem weiblichen Geschlecht einer ausgeprägten Stereotypiebildung. Im Besonderen lassen sich in der Literatur verschiedene Varianten der Stereotypisierung der traditionellen Bäuerin nachzeichnen. Christine Goldberg verweist auf die Zentralität der Einheit von Lebens- und Arbeitswelt im Dasein der Bäuerin. Die Familie ist gleichzeitig der Familienbetrieb. Daher gehen Verantwortungs- und Aufgabenbereiche oft weit über die Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter hinaus. Diese mannigfaltigen Aufgabenbereiche lassen erahnen, dass die Arbeit das Leben der Bäuerin kennzeichnet (vgl. Goldberg 2003, S. 12f.). Die vorliegende Arbeit zielt nun darauf ab, das Leben von pensionsberechtigten Bäuerinnen in den Mittelpunkt zu stellen und aufzuzeigen, wie Bäuerinnen die Verknüpfung von Wohn- und Arbeitsraum in der Pension erleben, welche Veränderungen sich in der Alltagsstrukturierung nach der Hofübergabe ergeben und wie sie Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb erleben. Mit der Übergabe des bäuerlichen Betriebs und der Pensionierung ergibt sich keine klare Freistellung von der zuvor durchgeführten Erwerbsarbeit. Die Region Südoststeiermark hat – im Vergleich zu anderen bäuerlichen Regionen in Österreich – relativ spät strukturelle Wandlungsprozesse, wie z.B. Technisierung am Hof und Modernisierung des Wohnraumes, durchlaufen. So erlebten diese Bäuerinnen erst innerhalb der letzten Jahrzehnte diese Umstellungsperiode. Durch strukturelle und gesellschaftliche Veränderungen kommt es vor allem seit dem EU-Beitritt zu einem markanten Rückgang der im Vollerwerb stehenden landwirtschaftlichen Betriebe. In nahezu allen Lebensbereichen sind rapide und ständige Veränderungen erkennbar und Bäuerinnen finden sich im Spannungsfeld zwischen globaler und lokaler Entwicklung wieder. Um sich diesen Fragestellungen anzunähern, möchte die vorliegende Studie mit leitfadengestützten Interviews auf eine Methode der qualitativen Sozialforschung zurückgreifen. Durch die Differenziertheit des Forschungsgegenstands und die Pluralisierung der Alltagskonstruktionen bedarf es einer gewissen Sensiti-

vität, die durch qualitative Forschungsmethoden ermöglicht werden. Diese stellen die Bedeutung des alltäglichen Erlebens und Handelns in den Vordergrund, ebenso wie die Untersuchung von subjektiven Erfahrungen aus Sicht der Betroffenen. Im Versuch, ein umfassendes Bild des Erlebens und die subjektive Alltagskonstruktion von pensionsbeziehenden Bäuerinnen darzustellen, wurde die vorliegende Arbeit in acht Hauptkapitel unterteilt. Zu Beginn wird die Geschichte des ländlichen Raums als spezifische Sozialwelt von der Kolonisation bis zur Gegenwart dargestellt, wobei der Fokus auf das bäuerliche Leben und die bäuerliche Alltagsgestaltung in der Oststeiermark gerichtet ist. Verschiedene Zugänge zur Konstruktion des Alter(n)s werden im dritten Kapitel anhand ausgewählter gerontologischer Theorien und Modelle sowie Alter(n)sbilder und Stereotypen alter Frauen und im Speziellen alter Bäuerinnen bearbeitet. Des Weiteren wird auf das Alter und das Geschlecht als soziokulturelles Konstrukt eingegangen und Alter(n) als biografischer Prozess mit der zunehmenden Differenzierung und Heterogenität sowie den Merkmalen des Strukturwandels dargestellt. Daran anknüpfend wird im vierten Kapitel Alter(n) in bäuerlichen Strukturen aus geschlechterspezifischer Perspektive behandelt. Dieser theoretische Rahmen liefert die Basis für die Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsthema, in dem das Erleben von Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb und die subjektive Konstruktion des Alltags von pensionsbeziehenden Bäuerinnen im Vordergrund stehen. Ergänzend soll aufgezeigt werden, wie es Bäuerinnen gelingt, die Lebensphase des Alter(n)s in einem bäuerlichen Betrieb zu gestalten. Die Ausgangslage dieser Arbeit, die Erhebungs- sowie die Auswertungsmethode und die konkrete Durchführung dieser Untersuchung werden im fünften Kapitel beschrieben. Die Ergebnisse des empirischen Teils werden im sechsten Kapitel detailliert dargestellt. Eine Diskussion dieser Ergebnisse erfolgt in Kapitel sieben, im abschließenden achten Kapitel wird ein Fazit gezogen und ein Ausblick gegeben.

2 Die Geschichte des ländlichen Raums als spezifische Sozialwelt

Durch epochale Ereignisse, zeitgeschichtlich bestimmte Lebensbedingungen und entsprechende individuelle Lebenserfahrungen geprägt, altern Menschen vielfältig und heterogen. Da Alter(n) auf dem Land eng an die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten und Entwicklungen des ländlichen Raumes geknüpft ist, soll auf die historischen Veränderungen und Bedingungen in der Landwirtschaft Österreichs eingegangen werden.

In diesem Kapitel werden Publikationen von Josef Krammer und Franz Rohrmoser verwendet, die den Schwerpunkt ihrer historischen Analyse auf die Geschichte der Bäuerinnen und Bauern in Österreich legen und von Karl Kaser und Karl Stocker, die den Schwerpunkt auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des oststeirischen Bauerntums seit 1848 legen.

2.1 Zeit der Kolonisation bis in das 18. Jahrhundert

Vor dem 10. Jahrhundert war das Gebiet des heutigen Österreich nur dünn besiedelt. Das Prinzip der Grundherrschaft betonte die Verfügungsgewalt des Grundherrn über Land und Boden wie auch die Bewirtschaftung der Flächen gegen Zins (Natural- oder Geldzins) und/oder Arbeitsleistungen (Fronddienst) durch abhängige Landnehmer. Der Grundherr hatte das Obereigentum, der unfreie Bauer das Nutzungseigentum. Freie Bauern und Bäuerinnen gab es wenige, oft unterwarfen sie sich aufgrund der unsicheren Lebensverhältnisse der Verfügungsgewalt eines waffenstarken Grundherrn und wurden dadurch unfrei. In der Zeit des 10. bis 13. Jahrhunderts kam es zu einem scheinbaren sozialen Aufstieg der Bauernschaft. Um das Land bewohnbar zu machen, gab es einen hohen Bedarf an Arbeitskräften. Diese Entwicklung führte dazu, dass sie eine Aufwertung erfuhren und sogar mit relativ günstigen Besitzrechten zu rechnen war: Beispielsweise setzte sich mancherorts das Recht auf Besitz auf Lebzeiten oder auch auf Erblichkeit durch (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012, S. 12ff.).

Um etwa 1300 steigerte sich die landwirtschaftliche Mehrproduktion. Durch den Anstieg des Handels, des Gewerbes und durch das Anwachsen der Städte kam

es zu einem allmählichen Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, wobei damit der Weg auch in die „Untertänigkeit“ führte. Durch den Übergang zur Geldwirtschaft wurden die Bäuerinnen und Bauern nunmehr vermehrt abhängig vom Markt bzw. vom Preis für die Produkte, der von Angebot und Nachfrage bestimmt wurde (vgl. ebd., S. 23ff.). Zwar gab es in Österreich eine freie Bauernschaft, zahlenmäßig aber weit weniger als die unter der Grund- oder Gutsherrschaft stehenden Untertanen, wobei der Grundherr u.a. das Justiz- und Polizeirecht ausübte. Wesentliches Merkmal der Untertänigkeit war die Einschränkung der Handlungsfähigkeit. Es bestand keine Freizügigkeit, d.h. keine freie Berufswahl, Verehelichung oder Verschuldung. Der Untertan war an ein fixes Landstück gebunden und sozusagen landwirtschaftlicher Zwangsarbeiter. Dieses Verhältnis ging auch auf die Nachkommenschaft über (vgl. ebd., S. 32ff.).

Mit Zunahme der Siedlungsdichte und der gleichzeitigen Abnahme der verfügbaren zu bewirtschaftenden Fläche ab dem 14. Jahrhundert erfolgte eine zunehmende soziale Differenzierung innerhalb der ländlichen Bevölkerung, die – je nach Region – unterschiedlich erfolgte. Neben der freien und der abhängigen Bauernschaft (Huben und Lehen), deren Dienstboten/Dienstbotinnen (Gesinde), gab es eine weitaus größere Schicht an sogenannten Keuschlern, die ein kleines Stück Land bewirtschafteten, an Kleinhäuslern, die ein Haus, aber keinen Grund besaßen, an Inleuten bzw. Inwohnern/Inwohnerinnen, meist Verwandte der Bauern und Bäuerinnen, die kein eigenes Haus besaßen und einer Hausherrngewalt unterstanden, und an Tagelöhnern, die sich durch Lohnarbeit in der Land-, Forst- bzw. gewerblichen Wirtschaft verdingten. Im Zuge steuerlicher sowie abgaberegelnder Reformversuche von Maria Theresia ist im 18. Jahrhundert ein Prozess bemerkbar, der die Bäuerinnen und Bauern von der Abhängigkeit der Grundherrschaft in die Unterordnung unter eine Staatsgewalt führen sollte. Der Staat war daran interessiert die bäuerliche Steuer- und Rekrutierungsfähigkeit zu erhalten, die Produktivität durch neue Anbau- und Tierhaltungsmethoden, und die Konsumkraft zu erhöhen (vgl. Bruckmüller 1985, S. 291ff.). Durch den Spezialisierungsprozess einer intensivierten Agrarisierung entstand der Typus des Bauern, der sich ausschließlich der Agrarproduktion widmet (vgl. ebd., S. 299). All dies führte zur Intensivierung des Arbeitseinsatzes sowie des Arbeitskräftebedarfs insgesamt und führte zu einer verstärkten Aufnahme von Knechten und Mägden. Der von Wilhelm Heinrich

Riehl geprägte Begriff des „Ganzen Hauses“ beschreibt diese Lebens- und Arbeitseinheit, in der nicht die blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse das soziale Gefüge und die Hierarchien ordneten, sondern die Arbeitsfähigkeit. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft 1781 wurde die Untertänigkeit zwar nicht aufgelöst, aber der Bauernschaft bereits freie Verheiratung, die allerdings an Besitz gekoppelt war, und Freizügigkeit in Bezug auf Berufswahl, Niederlassung und Verschuldung, zugestanden (vgl. ebd., S. 296f.). Dieser Einschnitt markierte die Grundvoraussetzung der Arbeitskraft als verkäufliche Ware, womit die erste Landflucht im Zuge der Industrialisierung begann (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012, S. 39). Lebten zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch 80 Prozent der westeuropäischen Bevölkerung auf dem Land, waren es gegen Ende desselben Jahrhunderts etwa 60 Prozent (vgl. Bruckmüller 1985, S. 290f.). In der Oststeiermark lebten in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa 90 Prozent der Bevölkerung von landwirtschaftlicher Betätigung (vgl. Kaser/Stocker 1986, S. 9).

2.2 Grundentlastung und die kapitalistische Marktwirtschaft

Das Jahr 1848 brachte die Befreiung der Bauern von der Grundobrigkeit (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012, S. 46). Für die Bauern der Oststeiermark bedeutete das Jahr 1848 einen tiefen Einschnitt. Einerseits erhielten sie vom Staat die Befreiung von der Grundherrschaft, andererseits standen sie unvorbereitet den Zeiten veränderter marktwirtschaftlicher Bedingungen gegenüber, was für viele Bauern Verschuldung und damit Verlust des Hofes und der bäuerlichen Existenz bedeutete (vgl. Kaser/Stocker 1986, S. 9). An die Stelle der Grundherrschaft als Verwaltungsinstanz wurden die Gemeindebehörden und Bezirkshauptmannschaften gesetzt, anstelle der Abgaben an den Grundherrn zahlten die Bäuerinnen und Bauern nun Steuern (vgl. ebd., S. 122). Durch die nun notwendigen Steuerzahlungen, durch größere Ausgaben bei der Hofübernahme, durch schlechte Ernten und Preisverfall konnten sich viele oststeirische Bauern in der Zeit von 1896 bis 1930 wirtschaftlich nicht mehr erholen und es kam zu Pfändungen und Zwangsversteigerungen (vgl. ebd., S. 123ff.). Die zu leistenden finanziellen Entschädigungen für die Grundherren, die zwar zur Hälfte der Staat übernahm, bedeuteten für die Bauern Überschuldung, was zu einer noch ausgeprägteren sozialen Differenzierung

führte. Die Gelder, die an die Grundherrschaften ergingen, wurden von diesen einerseits in neue Produktionstechniken, andererseits in die entstehende Agrarindustrie, also in Brauereien, Zuckerfabriken, Mühlen usw. investiert (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012, S. 40). 1868 wurde das Land durch ein neues liberales Erbrecht quasi mobilisiert, d.h. wo zuvor der Grund ungeteilt an einen Erben übergeben werden musste und die Auszahlung der anderen Erbberechtigten nicht zur Überlastung des Erben führen durfte, konnte nun jeder Eigentümer über Parzellen frei verfügen. Der Ankauf von oft überschuldeten bäuerlichen Gütern durch Nicht-Bauern oder Großgrundbesitzer begann (vgl. ebd., S. 49ff.). Ab dieser Periode kann man von einer staatlichen Agrarpolitik sprechen, die laut Krammer und Rohrmoser bis heute von zwei wesentlichen, je nach Interessenslage abwechselnd dominierenden, Strömungen bestimmt wird: einerseits von einem „Bauernschutz“ durch konservative und andererseits von einer „Anpassungsdoktrin“ (Krammer/Rohrmoser 2012, S. 48) durch liberale Kräfte. Außerdem begann gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Art Prozess der Privatisierung, währenddessen immer mehr familienfremde Arbeitskräfte durch familieneigene Arbeitskräfte ersetzt wurden, d.h. der Bauernhof wurde mehr und mehr zum Familienbetrieb (vgl. Bruckmüller 1985, S. 383f.). Kulturgeschichtlich interessant verweisen Kaser und Stocker hier auch auf die Rolle der Verbesserung der Hygiene, die die Kindersterblichkeit beträchtlich sinken ließ, was den Einsatz familienfremder Arbeitskräfte oftmals nicht mehr notwendig machte (vgl. Kaser/Stocker 2012, S. 136).

Nach Ende des Ersten Weltkriegs befand sich die Lebensmittelversorgung Österreichs in einer äußerst prekären Lage, da Ungarn als wesentliches Agrarland wegfiel. Eine Absatz- und Preissteigerung war die Folge, die eine Agrarkonjunktur entstehen ließ und damit viele Bauernhöfe quasi entschuldete. In den 1920er-Jahren schafften es oststeirische Bauern, Reingewinne aus ihren Betrieben zu erwirtschaften und mithilfe staatlicher Unterstützungen Investitionen zu tätigen. Die Verbesserung des Genossenschaftswesens und die verstärkte Beratungstätigkeit von Seiten der Landesregierung waren weitere Voraussetzungen für eine intensivere Bewirtschaftung in der Oststeiermark (vgl. Kaser/Stocker 1986, S. 119ff.). Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 ließ die Agrar- und Viehpreise wieder sinken und führte zu einer Verschlechterung der ökonomischen Lage und zur erneuten Verschuldung vor allem kleiner und mittlerer Bauernhöfe. In der Mitte der 1930er-

Jahre war eine hohe Zahl der Bauernhöfe von Zwangsversteigerungen betroffen und die Bauern und Bäuerinnen verloren damit ihre Existenzgrundlage. Nicht wenige wandten sich daraufhin dem Austrofaschismus und später dem Nationalsozialismus zu, in der Hoffnung auf Entschuldung und Sicherung ihres Landes (vgl. ebd., S. 149ff.).

2.3 Zeit des Nationalsozialismus

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich wurde die österreichische Landwirtschaft in den 1933 gegründeten Reichsnährstand eingegliedert. Jedem Hof wurde nun die Art und Menge der Produktion vorgeschrieben und der Absatz der Produkte auf die Genossenschaften übertragen. Der direkte Verkauf „ab Hof“ wurde verboten. Dafür wurde man durch sicheren Absatz und feste Preise entschädigt. Außerdem kam es zu einer Entschuldung systemtreuer Bauern. Wesentlich war auch das Reichserbhofgesetz, d.h. der freie Kauf, Verkauf und die Erbteilung des Grundbesitzes wurden untersagt, um die Eigentumsverhältnisse zu stabilisieren und die Abwanderung nicht erbberechtigter Geschwister in die Industrie oder zum Militär zu gewährleisten (vgl. Krammer/Rohmoser 2012, S. 138f.). Außerdem wurden zahlreiche Beihilfen zur Förderung der Mechanisierung und Intensivierung gewährt. Kaser und Stocker sprechen davon, dass nunmehr zentral dafür gesorgt wurde, dass die zuvor zwar schon „fleißigen“ Bauern und Bäuerinnen nun auch „rational produktiv“ arbeiten und kalkulieren mussten, also „diszipliniert“ werden sollten. „Politische Unterwerfung“ durch Auflösung der „bäuerlichen Autonomie“ sollte mit einer „ökonomischen Nützlichkeit“ und einem „effektiven Funktionieren“ (Kaser/Stocker 2012, S.137) einhergehen. Diese Maßnahmen wurden von einer sogenannten „Blut-und-Boden-Ideologie“ begleitet. Obwohl sich Widerstände in der bäuerlichen Bevölkerung zeigten – z.B. aufgrund von Übergriffen gegen die katholische Kirche oder bei Angriffen gegen die Autonomie des bäuerlichen Hofes –, wurde der Nationalsozialismus bzw. seine Maßnahmen besonders auch von Klein- und Mittelbauern und -bäuerinnen sowie von zukünftigen Hofübernehmern unterstützt. Der Nationalsozialismus konnte die Agrarkrise nur bedingt stoppen (vgl. ebd., S. 138).

2.4 Zeit von 1945 bis in die 1980er-Jahre

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einer intensiven Integration der Landwirtschaft in das kapitalistische Wirtschaftssystem, geprägt von Mechanisierung, Rationalisierung und Spezialisierung der Produktion.

Wiederaufbauphase (1945–1953)

Primäres Ziel war nach 1945 die Grundversorgung der Bevölkerung, daher wurden der Ablieferungszwang und die rationierte Zuteilung im Sinne des Reichtumsstandes zu Beginn weitgehend beibehalten. Allerdings konnten nur Hilfsmaßnahmen der Alliierten und der Vereinten Nationen die Versorgung der (städtischen) Bevölkerung bis zum Einsetzen des Marshallplans 1949 (anfänglich Lebensmittellieferungen, später Saatgut, Futtermittel und Maschinen) sichern (vgl. Krammer/Rohrmoser, S. 140). Die Investitionstätigkeiten erfolgten in diesem Zeitraum vor allem auf dem Gebiet der Düngewirtschaft, die sich rasch produktionsfördernd auswirkte, im Anschaffen von Maschinen, im Ausbau des Forstwesens, des Schulwesens und der Milchwirtschaft (vgl. Kaser/Stocker 1986, S. 191).

Rationalisierungsphase (1953–1961)

Diese Phase wurde von starkem Wirtschaftswachstum mit steigender Beschäftigung geprägt, wobei zwischen 1951 und 1960 mehr als ein Drittel der unselbstständigen Arbeiter/innen die Landwirtschaft verließen. Außerdem bewirkten die Mechanisierung, verbessertes Saatgut und die Mineraldüngung fast eine Verdoppelung der Produktivität, das weitere Hauptziel der Politik. „Die Unterwerfung und Reduzierung der Menschen unter ein ökonomisches Nützlichkeitskriterium wurde somit offiziell zum Programm erhoben“ (Kaser/Stocker 1986, S. 198). Allerdings erfolgte durch die aufkommende Überschussproduktion und die Landflucht ein Strukturwandel, der der Ideologie des Familienbetriebs teilweise widersprach und nach neuen Mustern verlangte. Besonders die kleinstrukturierten Betriebe gerieten unter Druck, da bereits in den 1970er-Jahren in Folge von Überproduktion aufgrund oben genannter Produktionssteigerung Preisminderungen und damit einhergehend eine „Abwertung“ landwirtschaftlicher Produkte die Folge waren (vgl. Krammer/Rohrmoser 2012, S. 141).

Unternehmerideologie (1961–1971)

Anfang der 1960er-Jahre konnte bei Grundnahrungsmitteln erstmals ein dem Inlandsbedarf entsprechendes Produktionsniveau erreicht werden, die Intensivierung wurde trotzdem fortgesetzt, was zu Überschüssen und zu Angebotsdruck führte, der trotz staatlicher Marktstützungsmaßnahmen zu Realpreisverlusten, besonders bei Getreide und Milch, führte. Gegen Ende der 1960er-Jahre kam in Folge des sogenannten Mansholt-Plans der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), der eine Strukturbereinigung der Landwirtschaft zum Ziel hatte, die inzwischen prominente Phrase „Wachsen oder Weichen“ in den landwirtschaftlichen Diskurs. Eine „Bauerntumsideologie“ war mit diesen Entwicklungen nicht mehr konsistent, nur durch die Politik eines „gerechten“ Wachsens oder Weichens konnten Marktungleichgewichte beseitigt werden. Die „neuen“ Werte, der nunmehr als Landwirte und Landwirtinnen titulierten Bauern und Bäuerinnen – „Risikobereitschaft, Innovationsfreudigkeit und flexibles Anpassungsvermögen“ – wurden zusammen mit traditionellen Elementen wie „Freiheit, Autonomie und Bauerneinheit“ zu einer „Unternehmerideologie“ (Krammer/Rohrmoser 2012, S.142) generiert. Das Entwicklungspotenzial der einzelnen Betriebe unterschied sich aber enorm, jene in den „Gunstlagen“, wie in verkehrsnahen Ebenen befindliche, konnten hohe finanzielle Profite verbuchen, solche in „Ungunstlagen“, wie in Berggebieten gelegene, gaben vermehrt auf (vgl. ebd., S. 142). Das im kapitalistischen Wettbewerb übliche Konkurrenzverhältnis bestimmte in der Umstrukturierungsphase nach dem Zweiten Weltkrieg das bäuerliche Leben. Oberstes Kriterium ist der Betriebserfolg durch Optimierung und Spezialisierung in der landwirtschaftlichen Produktion (vgl. Kaser/Stocker 1986, S. 221ff.).

In der Zeit von 1971 bis 1987 setzte vor allem die SPÖ unter Bruno Kreisky auf eine Differenzierung der Agrarförderungen, wie beispielsweise die Direktzahlung des Bergbauernzuschusses in Abhängigkeit von der Größe des Einkommens, sowie auf die Schaffung außerlandwirtschaftlicher Erwerbsmöglichkeiten, die Nebenerwerbslandwirtschaft. Außerdem wurden besonders ab den 1980er-Jahren – mit der zunehmenden Politisierung der Umweltthematik – Förderungen mit der Funktion „der Bauern als Erzeuger, Erhalter und Pfleger der Kulturlandschaft“ (Krammer/Rohrmoser 2012, S. 143) legitimiert.

2.5 „Ökosoziale Agrarpolitik“ und EU-Integration (1988–2000)

Mit dem (Wieder-)Beginn der großen Koalition 1987 übernahm die ÖVP wieder die Hauptverantwortung für die Agrarpolitik. Das Konzept einer ökosozialen Agrarpolitik wurde erarbeitet, das „wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch Qualitätsorientierung und effiziente Vermarktung, ökologische Orientierung und soziale Ausgewogenheit durch Direktförderungen“ beinhaltet, also eine Mischung aus „Bauerntumsideologie, funktionalistischer Agrartheorie und Inhalten der Ökologiebewegung“ (Krammer/Rohmoser 2012, S. 146). Im Zuge der Vorbereitung für die EG-Binnenmarktintegration wurde das Agrarbudget an die Gemeinsame Agrarpolitik (GAP) angepasst, fast verdoppelt und eine starke Förderung des biologischen Landbaus inkludiert, wobei weiterhin ein Großteil der Förderungen hierarchisch nach Größe der Betriebe vergeben wurde. Das alte System konnte also weitgehend in das System der GAP überführt werden (vgl. ebd., S. 146). Die ökosoziale Agrarpolitik und der EU-Beitritt bedingten sich, mit der Übernahme der gemeinsamen Agrarpolitik der Europäischen Union wurde die österreichische Landwirtschaft Teil eines gesamteuropäischen Binnenmarktes. Eine Liberalisierung der Märkte – d.h. mehr Konkurrenz und Agrarpreissenkungen – war die Folge. Es folgte eine neue Förderpolitik, also eine komplexe Verbindung zweier Säulen, wobei die erste flächen- und tierstandbezogene Direktzahlungen und Produktprämien beinhaltet, die ausschließlich aus EU-Geldern finanziert sind, und die zweite Säule aus Förderungen besteht, die nur für Strukturmaßnahmen und das Österreichische Umweltprogramm (ÖPUL) zur Verfügung stehen und sozusagen kofinanziert (EU, Bund, Land) sind (Kaser/Stocker 2012, S. 144). Aufgrund der klimatischen und räumlichen Verhältnisse hat Österreich Wettbewerbsnachteile, die durch Orientierung an Qualität, der Ökologisierung und der Erschließung von Erwerbsmöglichkeiten, z.B. durch Direktvermarktung oder „soziale Landwirtschaft“, gemindert werden sollten (vgl. Wiesinger 2000, S. 253f.). Von 1951 bis 1995 kam es zur vergleichsweise stärksten Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft, von 32 Prozent auf etwa sechs Prozent. Ist durch einen Vollerwerbsbetrieb der Erhalt der Landwirtschaft – und somit der Familie – nicht mehr möglich, ist eine Strategie der Umstieg auf einen Nebenerwerbsbetrieb, wobei zumeist der Mann einer Lohnarbeit nachgeht und die Frau den Hof weiterbetreibt. Eine weitere Möglichkeit ist die Suche nach einem

Nischenmarkt (vgl. Goldberg 2003, S. 78). Da der Ertrag vieler Höfe die Betreibenden heute nicht mehr ernähren kann, hat sich die Bedeutung des Bauernhofs als Existenzgrundlage gewandelt, wobei in Nebenerwerbsbetrieben die paradoxe Situation herrscht, dass die Menschen mit außerlandwirtschaftlichem Einkommen den Hof erhalten müssen (vgl. Inhetveen/Blasche 1983, S. 24). Mit der Globalisierung verschwanden in Österreich vor allem in der Südoststeiermark regionale, eigenständige und gewachsene Strukturen, die nicht nur die Wirtschaft, die Politik und Technologien der Region grundlegend verändert haben, sondern auch die sozialen Beziehungen bis hin zu den privaten Familienverhältnissen (vgl. Kaser/Stocker 2012, S. 149).

2.6 Weitere Veränderungen im ländlichen Raum nach 1945

Ländliche Regionen und deren Bewohner/innen waren nach 1945 aber auch von weiteren Einflussnahmen geprägt. Die Statistik zeigt, dass der Nebenerwerbsbauer die dominierende Daseinsform des oststeirischen Bauern ist. Die bäuerliche Bevölkerung ist eine Minderheit geworden, statt Selbstversorgung gilt als oberstes Gesetz die Kapitalverwertung. Damit einhergehend wird der Nachbar zum Konkurrenten, aber auch die Gründung von Maschinengemeinschaften bietet Unterstützung bei zusätzlich notwendiger Arbeitsleistung. Anpassungsfähigkeit, Flexibilität und Mobilität gelten als Erfordernisse in der ländlichen Produktion. Massenkommunikationsmittel, Verbesserung der Wohnverhältnisse und Infrastruktur, Zukauf von Konsumgütern, Individualansprüche einer modernen Konsum- und Freizeitgesellschaft sowie die Bildungsoffensive der 1970er- und 1980er-Jahre gelten als prägende Merkmale, die im Sinne der Postmoderne ständig fortschreiten und ebenso zu sozialen und kulturellen Veränderungen des ländlichen Raums beitragen (vgl. Kaser/Stocker 1988, S. 251ff.).

3 Generelles zur Konstruktion des Alter(n)s

In den letzten Jahren hat die Forschung im deutschsprachigen Raum zur objektiven und subjektiven Lebenssituation älterer und alter Menschen deutlich zuge-

nommen. So liegen inzwischen mit der Berliner Altersstudie (Mayer/Baltes 1999), der ersten und der zweiten Welle des Alters-Survey (Kohli/Künemund 2000) und der Interdisziplinären Langzeit-Studie des Erwachsenenalters (ILSE) (Schmitt 1997) verschiedene Studien zur Pflege- und Einkommenssituation sowie mit Berichten zur Lage der älteren Generation (BMFSFJ 2002, 2006, 2010, BMSSG 2000) fundierte und vielseitige empirische Informationen vor, die eine differenzierte Analyse der Lebenslagen älterer und alter Menschen aufzeigen.

In unserer Gesellschaft haben sich unterschiedliche, sich häufig auch widersprechende Altersbilder festgesetzt. Das negative und das positive Altersbild sind hierbei die geläufigsten. Sie entstehen über die jeweilige Sozialisation, aber auch über Religion und Literatur. Studien der feministischen Agrarsoziologie verweisen auf Diskurse über den bäuerlichen Familienbetrieb und auf das Konzept der „Hausfrauisierung“ der Bäuerin, und somit implizit auf existierende Rollenbilder. So bestehen unter anderem im Bauernstand geschlechterspezifische Normen für angemessenes Verhalten und die Erwartung, dass Frauen und Männer die zugeschriebenen Rollen übernehmen (vgl. Hagemann-White 1984, S. 26).

Grundsätzlich unterscheidet die Gerontologie als interdisziplinäre Wissenschaft zwischen den Begriffen „old age“ für das Alter und „aging“ für den Prozess des Älterwerdens. Entsprechend dokumentieren auch Baltes und Baltes diese wichtige Unterscheidung: „Wenn der Begriff Alter benutzt wird, stehen die älteren Menschen und das Resultat des Altwerdens im Vordergrund; das Alter als Lebensperiode und die Alten als Bestandteil der Gesellschaft. Wenn dagegen von Altern gesprochen wird, liegt der Schwerpunkt auf der Untersuchung von Prozessen und Mechanismen, die zum Alter führen und die dem Altwerden zugrunde liegen“ (Baltes/Baltes 1994, S. 9).

Ausgehend von einer interdisziplinären Betrachtung psychologischer und soziologischer Wissenschaftsbeiträge werden nachfolgend einige ausgewählte gerontologische Theorien und Modelle aufgezeigt, die vor allem auf ein gängiges Altersbild in der Gesellschaft hinweisen. Die in der Gesellschaft vorherrschenden Altersbilder wirken wiederum auf das individuelle Selbstbild und Erleben und haben damit Einfluss auf das Verhalten des alten Menschen.

3.1 Gerontologische Theorien und Modelle

Eine konsistente Theorie des Alters gibt es bislang noch nicht. Vielmehr liegen unterschiedliche Altersmodelle vor, in welchen ein jeweils anderes Bild des alten Menschen begründet liegt (vgl. Knapp/Spitzer 2010, S. 77).

3.1.1 Normative Alternstheorien und -modelle

Das Defizit-Modell der kognitiven Entwicklung geht von einer generellen Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit mit steigendem Alter aus. Obwohl das Defizitmodell seit den 1980er-Jahren als revidiert gilt, bleibt es weiterhin im Alltagsdenken präsent und bestimmt die Haltung gesellschaftlicher Instanzen (vgl. Lehr 1996, S. 65ff.). Cumming und Henry (1961) charakterisieren den Alter(n)sprozess als ein notwendiges Rückzugsverhalten aus Aktivitäten und Rollen. Der Rückzug wird durch materielle Einschränkungen und durch Abnahme der sozialen Kontakte sowie durch sinkende Anforderungen der Gesellschaft an die Alten verstärkt. Baltes/Baltes (1994) oder Lehr (1987) sehen den Rückzug oder das Disengagement eher als Reaktion der Alten auf soziale Ausgrenzung und Benachteiligung und dass Rückzug häufig mit Unzufriedenheit geschehe. Als Reaktion auf die Defizit- und die Disengagement-Theorie kann die in den 1960er-Jahren entworfene Aktivitätstheorie gewertet werden (Tartler 1961; Baltes/Baltes 1994; Baltes/Montada 1996). Die Aktivitätstheorie konstatiert, dass mit dem Altwerden tatsächlich Rollen- und Funktionsverluste verbunden sind, es zu einem altersbedingten Funktionsabbau kommt, jedoch mittels Aktivität, Engagement und entsprechendem Gebrauch der Funktionen der Abbau möglichst lang zu bremsen ist (vgl. Kade 2009, S. 39). Als Bezugssystem für ein optimales Altern wurde das mittlere Lebensalter herangezogen. Denn nach der Auffassung dieser Theorie erleidet der Mensch infolge des Ausscheidens aus dem Beruf sowie der Auflösung der Großfamilie einen doppelten Rollen- und Funktionsverlust. Dieser gehe mit einer Krise des Selbstwertgefühls einher (vgl. Knapp/Spitzer 2010, S. 78). Um zufrieden zu sein bzw. erfolgreich zu altern, sollten die Aktivitäten und Sozialkontakte des mittleren Lebensalters möglichst vollständig übernommen bzw. aufrechterhalten werden. Lebenszufriedenheit wird dann erreicht, wenn der ältere Mensch aktiv bleibt, etwas leisten kann bzw. sich nützlich fühlt und von anderen gebraucht wird (vgl. Kade 2009, S.

39; Kolland 1996, S. 21). Der ältere Mensch sollte bemüht sein, einen aktiven Lebensstil beizubehalten und soll Einschränkungen des gesellschaftlichen Umfelds aktiv entgegentreten. Der Lebenslauf muss von ständiger Expansion begleitet sein, z.B. durch Suche nach Ersatzaktivitäten. Aktivität vergrößert somit nicht nur den effektiven Lebensraum, sondern soll zugleich den negativen Begleiterscheinungen des Alter(n)s entgegenwirken (vgl. Oswald et al. 2008, S. 19; Kolland 1996, S. 39).

Die Kontinuitätstheorie wurde 1989 von Atchley entwickelt und nimmt eine Art Mittlerrolle zwischen der Disengagement- und Aktivitätstheorie ein (vgl. Oswald et al. 2008, S. 20). Eine äußere sowie eine innere Kontinuität sieht Atchley (1989) als Voraussetzung für erfolgreiches Altern. Werden diese Bedingungen im mittleren Erwachsenenalter geschaffen, beeinflussen sie nachhaltig die Lebensqualität und den Handlungsspielraum in der Altersphase (vgl. Voges 2008, S. 84). Auch für Ursula Lehr besteht eine innere und äußere Kontinuität nur dann, wenn die Strukturen, Beziehungen und Ereignisse als kontinuierlich wahrgenommen werden (vgl. Lehr 1996, S. 69). Das Grundbedürfnis des Menschen im Laufe des Alterungsprozesses ist „die Herstellung von Kontinuität zur Erhaltung der inneren und äußeren Strukturen, mittels Anwendung vertrauter Strategien an vertrauten Schauplätzen des Lebens, um Selbstkonsistenz und Identität zu bewahren“ (Oswald et al. 2008, S. 20). Weiters schreibt die Kontinuitätstheorie den biografischen Einflussfaktoren große Bedeutung zu: Dabei sind Erfahrungen, welche von Menschen im Laufe ihres Lebens gesammelt werden, relevant, aber auch Überlegungen zur zukünftigen Entwicklung der eigenen Lebenssituation und der Lebensumstände beeinflussen den Prozess des Entstehens von Kontinuität (vgl. ebd., S. 20).

3.1.2 Theorien differentiellen Alter(n)s

In den Grundlagen der Theorien differentiellen Alter(n)s wird beschrieben, dass Individuen ihre Lebenssituation und ihre Veränderungen subjektiv erleben und interpretieren. Erkenntnisse der differentiellen Gerontologie unterstreichen, dass Alter(n) ein individuelles Schicksal ist. Um das Erleben der Altersphase von Bäuerinnen nach der Hofübergabe und die subjektiven Deutungen ihrer Lebenssituation erfassen zu können, soll auf Theorien einer differentiellen Gerontologie eingegangen werden. Individuelle Unterschiede in den Alternsprozessen sind sowohl zeit-

geschichtlich als auch biografisch bedingt und sind durch die eigene Sozialisationsgeschichte sowie die dadurch geprägte Persönlichkeit erklärbar (vgl. Lehr 1987, S. 21). Der Individualität und Heterogenität des Altwerdens und Altseins wird nachgegangen. Hans Thomae und Ursula Lehr, aus der Entwicklungspsychologie kommend, arbeiten an der subjektorientierten Theorie des Alter(n)s. Der Fokus liegt auf der Erfassung der subjektiven Deutung oder Haltung, mit der ein alternder Mensch seiner Lebenslage begegnet und Veränderungen gegenübertritt (vgl. Lenz et al. 1999, S. 42). „Für das Verhalten, die Haltung und Einstellungen einer Person ist es bedeutsamer, wie die objektiven Bedingungen subjektiv wahrgenommen und gedeutet oder bewertet werden und weniger relevant, wie sie objektiv aussehen“ (Lenz et al. 1999, S.43). Es hängt auch von den individuellen Bedürfnissen, Wünschen und von den Erfahrungen des bisher gelebten Lebens ab, wie Veränderungen in der Alter(n)situation interpretiert werden und wie sehr eine Beeinflussung durch das soziale Umfeld oder durch Bezugspersonen stattfindet. Ausgeglichenheit zwischen persönlichen Bedürfnissen, Erwartungen und subjektiv wahrgenommener Realität der Lebenssituation ist ausschlaggebend für Zufriedenheit mit dem Alter(n). Zufrieden Alter(n) hängt auch weitgehend vom Beibehalten eines bestimmten Lebensstils ab. Kontinuität in Lebensstil und Lebensführung wie auch bezüglich der Haltung gegenüber krisenhafter Lebensereignisse sowie der Reaktion auf diese, nehmen großen Raum ein (vgl. ebd., S. 43f).

In der Lebenslaufperspektive wird Alter(n) als lebenslanger, dynamischer und kontextgebundener Prozess aufgefasst. Kontextuell relevant sind soziale Beziehungen, Milieus und die soziostrukturelle Verortung innerhalb der Gesellschaft. In der lebenslaufbezogenen Perspektive sind vor allem altersbezogene Übergänge und Einflüsse von zeitgeschichtlichen Bedingungen, die den weiteren Lebenslauf und die weitere Lebensführung prägen, von Bedeutung. Damit „lassen sich Muster von Lebensführungen in bestimmten sozialstrukturellen Milieus wie auch Problembewältigungsmuster im Alter verständlich machen“ (Lenz et al. 1999, S. 45). Durch epochale Ereignisse, zeitgeschichtlich bestimmte Lebensumstände und entsprechende individuelle Erfahrungen geprägt, altern Menschen in Vielfalt und Heterogenität. So schreibt Lehr (1987) über ältere und alte Frauen, dass sie „...durch ihre Lebensgeschichte, durch ganz spezifische Sozialisationsprozesse und Wertvorstellungen auch in Bezug auf die Rolle der Frau in einer Weise geprägt werden,

die die Lebenssituation im Alter stark beeinflusst“ (Lehr 1987, S. 24). Ein nicht unerheblicher Teil der biografischen Prägung ist durch zeitgeschichtliche Ereignisse bedingt zu sehen, aber auch durch die in den einzelnen Lebensphasen durchlebten Konflikt- und Belastungssituationen und durch das Erleben der beruflichen Entwicklung (vgl. ebd., S. 52).

3.2 Altersbilder, Stereotypien

Altersbilder formulieren gesellschaftliche Erwartungen, sie üben Druck aus, indem sie richtiges und falsches Verhalten unterscheiden (vgl. Göckenjan 2000, S. 427). So wirken generalisierte Altersbilder weitgehend auf das Selbstbild Älterer. Um das Erleben der Situation der Bäuerinnen nach der Hofübergabe und um den Einfluss auf die Gestaltung von Alltagsstrukturen der Bäuerinnen zu erfassen, ist es von Interesse, welcher Diskurs in der Literatur hinsichtlich der gängigen Einstellung gegenüber dem Alter geführt wird, und welches Bild vom Alter gegenwärtig dominiert.

Zu den relevanten gesellschaftlichen Bestimmungsgrößen für das Alter zählen grundsätzliche, auf das Alter bezogene Normen und Werte einer Gesellschaft. Diese prägen das Bild eines älteren Menschen, welches sich einerseits die Mitglieder der Gesellschaft über diesen machen und andererseits auch der ältere Mensch von sich selbst macht. Diese normativen Vorstellungen und Einstellungen üben einen enormen Einfluss auf das Verhalten seitens Einzelpersonen beziehungsweise Gruppen gegenüber älteren Menschen aus (vgl. Backes/Clemens 2008, S. 56). Menschen sind in ihrem Alltag immer damit konfrontiert, komplexe Sachverhalte vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen und Erklärungsmuster zu vereinfachen und zu bewerten, um Handlungsmuster leichter und schneller abrufen zu können. Auch das Alter kann als ein solch komplexer Sachverhalt verstanden, wobei verallgemeinernde Vorstellungen zu sogenannten Altersbildern verfestigt werden (vgl. Voges 2008, S. 52). Altersbilder vermitteln daher in vereinfachter Form Informationen, Meinungen und Vorstellungen betreffend alter Menschen, die sich in einer Kultur zu einer bestimmten Zeit vorfinden, und die sich meist auf alle Lebensbereiche beziehen. Altersbilder müssen daher immer mit ihren Gebrauchskontexten gesehen werden, da sie gesellschaftliche Konstruktionen sind. Aktive

Alte mit einem engagierten Lebensstil stehen den abhängigen Alten gegenüber (vgl. Kade 2007, S. 18). Normative Sichtweisen auf den Prozess des Alterns und auf alte Menschen sowie selbstbezogene Überzeugungen, was vom eigenen Alter(n) erwartet wird, basieren auf Alltagswissen oder subjektiven Theorien über das Alter(n). Sie entstehen über die jeweilige Sozialisation, aber auch über Religion und Literatur. Die in einer Gesellschaft allgemein definierten Altersbilder wurden früher über Märchen und Sagen weitergegeben, heute werden Massenmedien wie Presse, Film und Fernsehen immer zentraler (vgl. Döhner et al. 1988, S. 9f.). Aber nicht nur die Massenmedien tragen einen erheblichen Teil zur Verfestigung von Altersbildern bei. Andere Faktoren verstärken beziehungsweise mindern ebenfalls klischeehafte Vorstellungen über das Alter(n). Voges (2008) benennt hierbei das Wissen über und die Kenntnis von Lebenssituationen älterer Menschen. Besteht ein differenziertes Bewusstsein gegenüber der Situation von Älteren, wird eine positive Sichtweise gestärkt. Ein eher ungenaues Wissen begünstigt eine negative Sicht auf das Alter(n). Auch die Position im eigenen Lebensverlauf ist ausschlaggebend dafür, welches subjektive Altersbild vorzufinden ist. Umso älter die Person und sie daher dem Lebensabschnitt Alter näher ist, umso positiver sind die Vorstellungen. Auch der individuelle Bezug zu einer Person ist entscheidend. So wird ein fremder älterer Mensch eher defizitorientiert betrachtet als beispielsweise die eigene Großmutter, zu der eine enge emotionale Bindung besteht. Unter Berücksichtigung dessen kann also festgehalten werden, dass neben dem oft klischeebelasteten und unrealistischen Altersbild in weiten Teilen der Gesellschaft auch ein durchaus differenziertes und wirklichkeitsnahes Altersbild vorzufinden ist (vgl. Voges 2008, S. 54f.).

Die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, Rollen- und Verhaltenserwartungen, die an Menschen aufgrund ihres Lebensalters, aber ohne Kenntnis der betreffenden Person und ihrer Bewertungen, Wahrnehmungen und Verhaltensweisen, können demnach als Altersstereotypen bezeichnet werden (vgl. Backes/Clemens 2008, S. 57). Entsprechende Stereotype werden zur Stigmatisierung, wenn älteren und alten Menschen entsprechende Eigenschaften generalisierend zugeschrieben werden, ohne die Differenziertheit und Vielfalt von Lebensentwürfen im Alter zur Kenntnis zu nehmen (vgl. Backes/Clemens 2013, S. 60). Alters- und Geschlechterstigmata hängen dahingehend zusammen, dass weibliches Alter(n) früher und

stärker als männliches negativ gesehen und definiert wird. Vor allem im Sinne des Schwindens und Verlusts geschlechtsspezifischer Schönheits-, Leistungs- und Nützlichkeitsmerkmale (vgl. Backes/Clemens 2008, S.93).

Die Tatsache, dass das Alter mit verschiedenen Stigmata in Verbindung steht, führt zu dem Begriff „Ageism“, der von dem Gerontologen Robert N. Butler 1996 eingeführt wurde. Dieser besagt, dass systematische Stereotypisierung und Diskriminierungen dazu führen, dass Menschen aufgrund ihres Alters Benachteiligung erfahren (vgl. Brauer/Clemens 2010, S. 11). Die Lebensphase Alter umfasst derzeit oftmals 30 und mehr Jahre, das heißt, vom Ende der Berufstätigkeit bis zum Tod. Menschen altern mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Lebensweisen. Die Selbsteinschätzung, die alte Menschen von sich und ihrem Leben haben, ist oft deprimierend, aber auch oft ein Reflex auf die Sichtweise, die die Gesellschaft auf ihre Situation hat (vgl. Rowhani-Ennemoser 1991, S. 34). Altersbilder können sich demnach direkt oder indirekt auf das individuelle Erleben und Verhalten von alten Menschen auswirken. „Das generalisierte Altersbild beeinflusst zweifellos auch das personalisierte Altersbild“ (Lehr 1987, S. 17). So führen Kritik und Ablehnung von Seiten der Umgebung zu einem negativen Selbstbild. Dies trifft für ältere Frauen in stärkerem Ausmaß zu als für ältere Männer. Alt-Sein und zugleich Frau-Sein wird zur Doppelbelastung (vgl. ebd., S. 16).

3.2.1 Rollenbild der alten Frau und alten Bäuerin

Nach dem allgemeinen Diskurs über Altersbilder und die Entstehung von Stereotypen, soll im Besonderen auf das Bild der älteren und alten Frau und auf weibliche Rollenzuschreibungen im Bauernstand eingegangen werden.

Bis in das 19. Jahrhundert war es der alte Mann, der die gesellschaftlichen Werte und Tugenden des Alters repräsentierte. Wenn allerdings Altersmängel beschrieben werden, dann beziehen diese auch häufig die alte Frau mit ein (vgl. Göckenjan 2000, S. 179). Unsere Gesellschaft begegnet der älteren Frau mit mehr Vorbehalten als dem älteren Mann. Um die Jahrhundertwende galt das Klimakterium, das meist mit der Geburt des letzten Kindes zusammenfiel, als endgültiger Beginn des Alters. Mit der Menopause hat die Frau ihre eigentliche Funktion erfüllt. Das Klimakterium wird für viele Frauen „the end of life“ und nicht „change of life“. „In earlier centuries and other cultures, most women died before

reaching menopause. Because menopause is a culturally new phenomenon, there exists no cultural norms“ (Block et al. 1981, S. 23). Attribuierungen der „idealen Frau“ zentrieren sich um die Begriffe „hübsch“, „nett“, „attraktiv“ oder sogar „liebvoll-mütterlich“, womit es bei einer Zuschreibung der weiblichen Rolle als die der Frau und Mutter kommt, und nur eine Frau zwischen etwa 20 und 45 Jahren als vollgültigen Menschen anerkennt (vgl. Lehr 1987, S. 15). Roberta Maierhofer zeigt in ihren Ausführungen die enge Verbindung zwischen Geschlecht und Alter auf. Frauen sind aufgrund der gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen und engen gesellschaftlichen Vorstellungen viel eher von altersbedingter Diskriminierung betroffen als Männer (vgl. Maierhofer 2007, S. 113).

In der Literatur lassen sich verschiedene Varianten der Stereotypisierung der traditionellen Bäuerin nachzeichnen. So existieren unter anderem im Bauernstand geschlechtsspezifische Normen für angemessenes Verhalten und die Erwartung, dass Frauen und Männer die zugeordneten Rollen übernehmen (vgl. Hagemann-White 1984, S. 26). Imhof weist auf die hohe Belastung als Hausfrau und Mutter in bäuerlichen Betrieben hin. Neben den traditionellen Arbeiten wie Kochen, Waschen, Kinderbetreuung und Garten war die Bäuerin auch für das Melken, Buttern, die Kleinviehversorgung oder für mühselige Feldarbeiten verantwortlich (vgl. Imhof 1981, S. 13). Studien der feministischen Agrarsoziologie verweisen in Diskursen über den bäuerlichen Familienbetrieb auch immer auf das Konzept der „Hausfrauisierung“ der Bäuerin, und beinhalten somit implizit Rollenbilder, die den Mann stellvertretend für den produktiven Bereich und den Repräsentationsbereich nach außen und die Frau für den reproduktiven Bereich nach innen sehen, wobei ihre Stellung eher der einer flexiblen Arbeitskraft entspricht (vgl. Oedl-Wieser/Wiesinger 2010, S. 6).

3.2.2 Weiblicher Widerstand gegen Stereotypisierung

Alter(n) als Chronologie der Jahre und als rein körperliche Veränderung zu definieren ist zu einfach und einseitig, denn Alter(n) muss ebenso als kontinuierlicher Prozess und als eine Auseinandersetzung des Individuums mit sich veränderten sowie verändernden Lebensumständen gesehen werden. Einschneidende Ereignisse in bestimmten Lebensphasen und der individuelle Umgang damit lösen sehr starke Veränderungen im Menschen aus. So plädiert Maierhofer für einen feminis-

tischen Ansatz durch das Erkennen der Zusammenhänge zwischen Sexualität, Macht und der politischen Kontrolle über den weiblichen Körper durch das Patriarchat. Altern kann als Befreiung aus der Enge der gesellschaftlich bestimmten Rolle gewertet werden und so fordert Maierhofer die Anerkennung der Frauen in ihrer gesamten Menschlichkeit und Unantastbarkeit als menschliches Wesen (vgl. Maierhofer 2007, S. 114). Der von Roberta Maierhofer geprägte Begriff „Anokritizismus“ beschreibt einen interpretatorischen Ansatz, der vor allem die Autorität der individuellen weiblichen Erfahrung im Alter(n) als Widerstand gegen Normierung und Stereotypisierung versteht. Eine Unterscheidung zwischen chronologischem Alter und den mit alten Menschen assoziierten Stereotypen soll einen Ausweg aus dem binären Gegensatz von jung und alt finden. Frauen altern anders als Männer. Mit dem Begriff „Anokritizismus“ kommt der Bewertung und Aufarbeitung weiblicher Rollenmodelle eine wichtige Aufgabe zu und ermöglicht darüber hinaus, Lebenszusammenhänge narrativ zu erfassen und somit auf die Vorzüge weiblichen Alterns hinzuweisen (vgl. ebd., S. 115f.). Die Stärke einer Frau liegt in der Fähigkeit, auf Veränderungen zu reagieren und sich auf neue Lebensabschnitte einzustellen und ermöglicht ihr, „im Alter mit veränderten Lebens- und Rollenbedingungen umzugehen“ (ebd., S. 119). Dieser Ansatz soll auch bei der Analyse der Forschungsfragen in der vorliegenden Arbeit Beachtung finden.

3.3 Alter und Geschlecht als soziokulturelles Konstrukt

Das Alter ausschließlich an einer bestimmten Anzahl von absolvierten Lebensjahren festzumachen, wie dies die Demographie vorgibt, ist längst nicht mehr gültig. Alter ist keine Konstante, sondern ist einerseits dem sozialen Wandel unterworfen, jedoch auch geprägt von kulturellen Festschreibungen (vgl. Lenz et al. 1999, S. 18). Roberta Maierhofer spricht von Alter als eine zunehmend kulturell definierte Kategorie und macht deutlich, „dass nicht nur der individuelle Lebenszusammenhang, sondern auch das kulturelle Umfeld und die Rollenbilder für ein selbstbestimmtes Altern des Individuums entscheidend sind“ (Maierhofer 2007, S. 111). Maierhofer (2007) verweist auf Susan Sontag (1975), die Alter als ein Faktum menschlicher Existenz definiert, dem sich Männer wie Frauen unterziehen müssen, dabei von der Gesellschaft aber unterschiedliche Maßstäbe angelegt werden.

Während Männer im Alter durchaus Prestigegewinn erfahren, wird Alter bei Frauen als das Fehlen von etwas, das vorhanden sein sollte, definiert (vgl. ebd., S. 112).

Konstruktivistische Konzepte, das Geschlecht als in und durch soziale Praktiken konstruiert zu betrachten, kamen aus der angloamerikanischen Frauen- und Geschlechterforschung Mitte der 1980er-Jahre in den deutschsprachigen Raum. Geschlecht ist nicht etwas, was wir haben (Merkmal oder Eigenschaft), sondern etwas, das wir aktiv tun, herstellen, rituell überhöhen und inszenieren (vgl. Hagemann-White 1988, S.230). In traditionell geprägten Milieus zeigt die Geschichte, dass mit der Geburt auch der gesellschaftliche Status bestimmt wird, der Stand macht einen bestimmten Lebensstil zur Pflicht, führt zu einer deutlichen Hierarchie, die sich in der Aufspaltung der Gesellschaft in Herrschaft und Beherrschte, in Besitzende und Besitzlose zeigt. Gesellschaftliche Funktionen und Rollen der Herrschenden werden in der Generationenabfolge weitergegeben, für die Mehrzahl der Bevölkerung gilt lebenslanges, körperliches Arbeiten (vgl. Lenz et al. 1999, S. 22f.). Diese beschriebene Geschlechterdifferenz ist oberflächlich betrachtet „von der Natur gegeben“, andererseits trägt die Kultur wesentlich dazu bei, dass geschlechterspezifische Eigenschaften und Verhaltensweisen sich entwickeln, die entweder als männlich oder weiblich bestimmt werden (vgl. Brück et al. 1992, S. 44ff.). Die patriarchale Gesellschaftsstruktur ist geprägt durch hierarchische Verhältnisse der Geschlechter, entstanden als das Produkt eines kulturellen und individuellen Lernprozesses. Die feministische Geschichtsforschung weist darauf hin, dass die Bewertung der Geschlechtsunterschiede auch abhängig ist von der Art der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie der Trennung zwischen häuslichen und öffentlichen Tätigkeiten (vgl. ebd., S. 55f.). Im Bauernstand galt lange Zeit zwischen Mann und Frau eine geschlechterhierarchische Arbeitsteilung. Der Mann ist das Oberhaupt der Familie, Frauen sind hingegen in das Hauswesen eingebunden und leisten vor allem ihren Beitrag in der Reproduktion (vgl. Lenz et al. 1999, S. 23). Diese kulturell vermittelten Vorstellungen und normativen Vorgaben über Geschlechterrollen, wie bereits in Kapitel 3.2 beschrieben, wirken auf das Selbstbild von Frauen und Männern. Die nachrangige gesellschaftliche Bewertung von Frauenarbeit zeigt die Macht der Kategorie Geschlecht überdeutlich (vgl. Brück et al. 1992, S. 94ff.).

Mit der industriellen Produktionsweise des beginnenden 19. Jahrhunderts kommt es zu einer weitreichenden Aufteilung der Arbeits- und Tätigkeitsbereiche. Die Arbeit wird von der Produktion im Haus losgelöst, wird in eigene Arbeitsstätten verlagert und durch Arbeitsverträge nach ökonomischen und technischen Regeln gestaltet. Die Bauerngesellschaft nimmt rasch ab, die erforderlichen Lebensmittel werden nicht mehr selbst produziert, der Lebensunterhalt erfolgt nun über Erwerbsarbeit. Risiken der Lohnarbeiterexistenz werden durch Renten-, Kranken- und Arbeitslosenversicherungen abgedeckt (vgl. Lenz et al. 1999, S.27). Frauen im landwirtschaftlichen Vollerwerb erleben eine enge Verstrickung von Haus- und Familienarbeit mit der Erwerbsarbeit und lernen im Laufe ihrer Sozialisation, sich auf ihre Rolle als Bäuerin einzustellen.

Willhauk (1986) beschäftigt sich in ihrer soziologischen Arbeit mit dem Thema „Frausein im Alter. Benachteiligung oder Chance“ und stellt die These auf, dass Frauen aufgrund ihrer Lebensbiografie besser auf das Alter(n) vorbereitet sind als Männer. Aufgrund einer gewissen Kontinuität in ihrer Lebensführung sind sie auf die Altersrolle gut vorbereitet, da sich Rollen- und Statuszuweisungen, Sozialbeziehungen und Zeitstrukturierungen nicht plötzlich ändern (vgl. Willhauk 1986, S. 17). Durch die enge Verknüpfung von Wohn- und Arbeitsraum ergibt sich durch die Pensionierung einer Bäuerin wesentlich weniger Diskontinuität als dies bei Pensionierungen aus einer nicht-landwirtschaftlichen Erwerbsarbeit beschrieben wird.

3.4 Strukturwandel des Alter(n)s als biografischer Prozess

Es besteht die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen dem biografischen Prozess des Alterns und der gesellschaftlich-systemischen Definition des Alters. Seit den 1980er-Jahren kommt es zunehmend zu einer Differenzierung des Alters in das „dritte“ und „vierte Alter“ und damit zu einer gesellschaftlichen Neubewertung und sozialen Öffnung einer demografisch wachsenden Gruppe. Kaum eine Lebensphase scheint biografisch so geprägt und darin wiederum so ambivalent wie das Alter. Die Frage, ob aus der bisherigen Biografie psychosoziale Kompetenzen für den Übergang in die Altersphase vorhanden sind, wird ebenso wichtig sein, wie die Frage der Biografisierung in der Altersphase, in der Menschen eige-

ne Lebensperspektiven und Lebensstile entwickeln (vgl. Böhnisch 2005, S. 252f.). In der lebenslaufbezogenen Perspektive wird Altern nicht als natürlich vorbestimmter Verlauf aufgefasst, der zu einem bestimmten Zeitpunkt einsetzt, sondern dieser fließende Übergang wird als lebenslanger, dynamischer und stark kontextgebundener Prozess gesehen. Soziale Beziehungen und Milieus, sowie die jeweiligen für Altersphasen geltenden kulturellen Bedeutungen und die sozialstrukturelle Verortung innerhalb der Gesellschaft sind kontextuell relevant. Von großem Interesse sind hierbei altersbezogene Übergangsphasen und damit verbundene Statuspassagen wie beispielsweise der Eintritt in das Pensionsalter. Empirisch relevant werden dabei auch die Übergangsprozesse und die individuelle „Einrichtung“ in der neuen Phase, die sowohl von zeitgeschichtlichen Bedingungen als auch von gesellschaftlichen Einschnitten mit bestimmten Leitbildern abhängig sind (vgl. Lenz et al. 1999, S. 44). Auch Rosenmayr geht davon aus, dass das höhere Alter als Lebensphase nicht isoliert gesehen werden kann, sondern das späte Leben innerhalb des ganzen Lebenszyklus betrachtet werden muss. Im späten Leben wirken die Speicherungen von Erlebtem und von erfahrener oder erlittener Geschichtlichkeit im menschlichen Gedächtnis nach. Emotionales zu Vergangenen dringt durch und die Abrufbarkeit von Erinnerungen wirkt sowohl gefährdend als auch stützend. „So wird das Leben mehr und mehr als eine Geschichte sichtbar, die man sich selbst erzählt“ (Rosenmayr 1996, S. 49).

So zeigt auch die Berliner Altersstudie die zunehmende Differenzierung und Heterogenität des Alters deutlich auf (vgl. Mayer/Baltes 1999). Durch die Vielfalt des Alterungsprozesses verwischen sich immer stärker die Grenzziehungen zur vorangegangenen Lebensphase. Das Alter erscheint nicht länger als Restphase des Lebens, sondern steht mit den Merkmalen des Strukturwandels der Verjüngung, Entberuflichung, Feminisierung, Singularisierung und Hochaltrigkeit vor neuen Herausforderungen (vgl. Böhnisch 2005, S. 253). Die Bewältigungsproblematik des Alter(n)s erwächst aus der Spannung von biografischer Altersperspektive und gesellschaftlicher Altersdefinition. Alter steht unter der besonderen Spannung des Entlastetseins von gesellschaftlichen Zwängen und der Chance zum eigenen Menschsein bei weiter und neu bestehender gesellschaftlicher Teilhabe. Biografisierung ermöglicht das Alter in die Gestaltung des „eigenen Lebens“ genauso einzubeziehen wie andere Lebensphasen (vgl. Böhnisch 2005, S. 258f.). Für die Er-

fahrungen des bisherigen Lebens, welche in Form von bewussten oder unbewussten Erinnerungen vorhanden bzw. gespeichert sind, müssten nach Meyer (2008) im Alter neue Bewertungsschleifen zugänglich gemacht werden. So könnte eine aktive Lebensgestaltung im Alter von der Auseinandersetzung getragen sein, welche Erfahrungen und Erinnerungen im bereits gelebten Leben weiterhin von Bedeutung sein sollen oder erst wieder werden, welche Kontinuitäten weitergeführt werden könnten und was aktuell – für das eigene Leben – an bedeutsamen Aktivitäten wieder oder neu aufgenommen werden müsste (vgl. Meyer 2008, S. 158).

4 Alter(n) in bäuerlichen Strukturen aus geschlechterspezifischer Perspektive

In diesem Kapitel soll der Fokus auf die geschlechterspezifische Sozialisation und Arbeitsteilung in einer bäuerlichen Alltagskultur gerichtet werden. Das Wissen um den Einfluss der geschlechterspezifischen Sozialisation und der Arbeitsteilung auf die bäuerliche Alltagskultur lässt auf das Erleben, die veränderte Situation und den Einfluss auf die Alltagsstrukturierung von Bäuerinnen in der Pension Rückschlüsse ziehen.

Aus feministischer Perspektive wurde die mangelnde Berücksichtigung von Frauen in der gerontologischen Altenforschung lange Zeit kritisiert. In den 1980er- und 1990er-Jahren wurden empirische Studien großteils mit überwiegend männlichen Probanden durchgeführt und die Resultate als allgemeingültig für alte Menschen beiderlei Geschlechts bewertet (vgl. Lenz et al. 1999, S. 46). Das Älterwerden wird zumindest bis zu einem gewissen Abschnitt von Frau und Mann unterschiedlich erlebt. Während Männer zwischen 40 und 50 häufig als „Männer in den besten Jahren“ bezeichnet werden (berufliche Etablierung, Höhepunkt ihrer Autorität und Leistungsfähigkeit), sehen sich Frauen gewissen Zwängen ausgesetzt. Auf der einen Seite drängt der gesellschaftlich verordnete Jugendlichkeitszwang, aber auch biologische Veränderungen (Klimakterium) Frauen meist früher, sich mit den altersbedingten Veränderungen auseinanderzusetzen (vgl. Derich-Kunstmann 1991, S. 50f.). In der gerontologischen Forschung wurden relevante Fragestellungen betreffend alter Frauen bzw. deren Lebensführung lange Zeit vernachlässigt. Verschiedene Wissenschaftszweige sind sich darüber einig, dass das tendenziell

negative Bild von alten Frauen, das in vielen Gesellschaften dominiert, das Resultat patriarchaler Wissenschaftsparadigmen ist. Bislang orientieren sich verschiedene Forschungsansätze an männlicher Normalität und kann damit der Qualität weiblichen Alterns nicht gerecht werden (vgl. Lenz et al. 1999, S. 47). So wurde gerade die Aufgabe der Berufstätigkeit und der damit definierten Altersgrenze und die Auseinandersetzung mit der Pensionierung lange Zeit ausschließlich bei Männern untersucht. Die Frau wurde in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter gesehen. Untersuchungen über die Auswirkungen der Pensionierung des Mannes auf die nichtberufstätige Ehefrau liegen von Lipman (1961) und Friedman/Rogers (1982) vor, ebenso zur Frau, die das Ausziehen der Kinder aus dem Elternhaus oder die Großmutterrolle erlebt (vgl. Lehr 1987, S. 7).

4.1 Forschungsergebnisse zum Thema „Alter(n) auf dem Land“

In der gerontologischen Forschung wird relevanten Fragen betreffend alter Frauen und – speziell in diesem Zusammenhang – relevanten Fragestellungen hinsichtlich alter Bäuerinnen wenig Beachtung beigemessen. So gibt es Forschungsergebnisse, die den alten Menschen im ländlichen Raum oder den alten Menschen in der Ruhestandsphase in den Mittelpunkt rücken, aber keine Ergebnisse, die Bäuerinnen nach der Pensionierung zum Gegenstand der Forschung machen.

Quantitativ angelegte Studien zum Thema „Alter(n) auf dem Land“ stellen die Ermittlung von sozialstrukturellen und -ökonomischen Daten der Lebenssituation von alten Menschen auf dem Land in den Mittelpunkt (Asam et al. 1990; Engel 2001). Qualitativ angelegte Studien (Langen/Schlichting 1990; Kundrun 1989) versuchen die Lebenssituation im Rahmen der innerhalb eines dörflichen Sozialmilieus relevanten Deutungs- und Handlungsmuster und der ihnen innewohnenden Regeln sozialen Handelns zu erfassen. Die Autorinnen kommen unter anderem zu dem Ergebnis, dass der ländliche Sozialisationshintergrund, insbesondere des älteren Teils der Altenpopulation, durch das Eingebundensein in die Mehrgenerationenfamilie, die Kirche und die Arbeit bestimmt ist. Dieses Eingebundensein lässt eine individuelle Lebensgestaltung kaum zu und die alten Menschen berufen sich auf die Übernahme von Aufgaben, die traditionell den Alten zugeordnet sind. Kommt

es zu einer Entpflichtung familialer und landwirtschaftlicher Aufgaben durch die jüngere Generation, dann reagieren alte Menschen mit Kränkung und Geborgenheitsverlust und können mit der gewonnenen freien Zeit oftmals nichts anfangen (vgl. Langen/Schlichting 1990, S. 29ff.). In der Studie von Kundrun (1989) über das Altern in Mehrgenerationenfamilien im ländlichen Raum werden alte Menschen nach ihrer familiären Lebenssituation befragt. Mit zunehmender finanzieller Unabhängigkeit kommt es zu einer räumlichen Distanz, die dazu beiträgt, Konflikte im sozialen Gefüge der Familie zu reduzieren. Allerdings wird durch technische Entwicklungen zur Erleichterung des Alltags ein deutlicher Funktionsverlust der Altengeneration innerhalb der Familie festgestellt. Auf der anderen Seite halten alte Menschen aber an einem stark ausgeprägten Arbeitsethos und Leistungsgedanken fest. Durch diese unterschiedliche Auffassung hinsichtlich der Übernahme bestimmter Rollen und Tätigkeiten entstehen unter den Generationen vor allem Konflikte in der Kindererziehung oder der Führung des Haushalts (vgl. Kundrun 1989, S. 237ff.). Cornelia Schweppe (2000) präsentiert in ihrer qualitativ angelegten Studie „Biografie und Alter(n) auf dem Land“ Einzelfallstudien bzw. die biografischen Verläufe von alten Menschen und entwickelt daraus fünf Typologien. Es zeigt sich, dass die Kategorie Land in allen Biografieerläufen von zentraler biografischer Bedeutung ist und ohne deren Berücksichtigung nicht verstehbar und nachvollziehbar wäre (vgl. Schweppe 2000, S. 343f.).

4.2 Alter als eigenständige Lebensphase

Die Geschichte zeigt, dass lebenslanges Arbeiten für den Großteil der Bevölkerung eine Selbstverständlichkeit ist. Ein arbeitsfreier Lebensabend ist im Leben eines Menschen nicht vorgesehen und wird vielmehr gleichgesetzt mit Statusverlust, Invalidität und gesellschaftlicher Nutzlosigkeit (vgl. Borscheid 1992, S. 55). Mit dem Aufkommen der wohlfahrtsstaatlichen Absicherung kommt es zu einer Institutionalisierung des Lebenslaufs und die Möglichkeit einer Freisetzung aus der Arbeitsverpflichtung ab einem bestimmten Lebensalter wird geschaffen. Das Ruhestandsalter ist in der preußischen Beamtenversorgung seit dem Jahr 1886 auf das 65. Lebensjahr festgesetzt. Dies dient anfangs der Verwaltungsvereinfachung, denn grundsätzlich sollte der Rentenempfänger dem Arbeitsmarkt aber auch wei-

terhin zur Verfügung stehen, die Rente gilt nur als Ersatz für die nachlassende Arbeitskraft. Die Festlegung von Anspruchsgrenzen und Anspruchsalter hat die Herausbildung des Ruhestandes gefördert und entscheidend zu einer Chronologisierung des Lebenslaufs beigetragen. Mit dem medizinischen Diskurs über ein von Verlusten und Krankheiten geprägtes Alter und der Weltwirtschaftskrise wird die automatische und zwangsweise Pensionierung der Arbeiter bei Erreichen einer bestimmten Altersgrenze durchgesetzt. Der alte Mensch steht der Forderung nach Produktivitätssteigerung im Weg. In der Zeit zwischen 1957 und 1972 kommt es zu einer deutlichen Anhebung der Renten und zu einer starken Ausweitung der Empfangsberechtigten und damit zu einer endgültigen Entberuflichung des Alters. Ein arbeitsfreies Alter wird zu einem Normalentwurf (vgl. ebd., S. 58f.).

Durch die Einrichtung von Pensionssystemen wird das gesamte Leben für den Menschen planbarer und kalkulierbarer und ermöglicht ihm, es rationaler und effizienter zu gestalten. Die Einführung der Rentenversicherung wurde in den Industriestaaten zur Notwendigkeit, weil Menschen über keine Subsistenzmittel verfügen außer ihrem Einkommen aus Lohnarbeit. Die industrielle Produktion bringt auch eine grundlegende Trennung von Produktion und Reproduktion, von Arbeit und Leben mit sich. Darüber hinaus werden diese beiden Lebensbereiche jeweils einem Geschlecht zugeordnet. Die Frau widmet sich dem häuslich-familialen Bereich. Der Mann geht einer Erwerbsarbeit nach und sichert durch sein Einkommen den Unterhalt. Die weiblichen Aufgaben verlieren den Charakter, eine produktive Tätigkeit zu sein, denn Arbeit wird auf das verengt, was Geld bringt und zur materiellen Sicherung beiträgt (vgl. Lenz et al. 1999, S. 29ff.). Die Einführung von Pensionskassen hat auch dazu geführt, dass Alter materiell von Familie unabhängig ist und Generationsbeziehungen sich stärker durch sozial-emotionalen Zusammenhalt kennzeichnen. Die Entfamilialisierung der Alterssicherung gilt vor allem auf der materiellen Ebene. Die sozio-emotionale Einbettung in das Familien- oder Umgebungssystem bleibt dem eigenen Belieben des alten Menschen vorbehalten und macht ihn in großem Umfang von seiner Biografie abhängig. Die Veränderungen der Familienkonstellationen und -strukturen bieten für die Altersphase keine verlässlichen und eindeutigen Orientierungsmuster oder gar stabile Strukturen, auf die für die Gestaltung des Lebens im Alter zurückgegriffen werden kann. Riley/Riley (1994) sprechen auch von der „Rolle der Rollenlosigkeit“ durch die ge-

sellschaftliche Entpflichtung nach dem Übergang in die „Ruhephase“. Alte Menschen müssen Beschäftigungen und Tätigkeiten in der Altersphase weitgehend eigeninitiativ herstellen (vgl. Schweppe 2000, S.30).

4.2.1 Erben versus Übergabe

In den Gebieten, in denen das Erbe nach dem Realteilungssystem zu gleichen Teilen unter den Erbberechtigten aufgeteilt wurde, reichte aufgrund der Güterzersplitterung der jeweils verbleibende Teil des Besitzes kaum aus, die Generationen zu ernähren. Die demografischen Verhältnisse wurden durch das Heiratsalter, die hohe Geburtenzahl – in Verbindung mit der relativ geringen Lebenserwartung – geprägt, und führten dazu, dass das Bauernpaar meist bis zum Lebensende mit den eigenen Kindern zusammenlebte. Davon zu unterscheiden ist die soziale Lage der Älteren in den Anerbengebieten. Bei diesem System wurde der Hof geschlossen an den Nachfolger weitergegeben. Vor allem die Erschöpfung der eigenen Arbeitskraft veranlasste die Bauern zur Hofübergabe. Die Alterssicherung in Form des „Ausgedinge“ bestand bei größeren Höfen aus einem eigenen Haus mit Garten und Stall, bei kleineren Besitzungen nur aus einem einzelnen Raum. Das Ausgedinge wurde zum materiellen Symbol eines Ruhestandes, wobei es erstmals im 17. Jahrhundert eine größere Bedeutung erlangte und den Höhepunkt im 19. Jahrhundert erreichte. Das Ausgedinge schuf die Möglichkeit eines arbeitsreduzierten oder arbeitsfreien Lebensabends. Die Besitzübergaben waren jedoch meist geprägt von Konflikten und Misstrauen und die bäuerlichen Übergabeverträge regelten die Versorgung der Alten und die Pflichten der Jungen bis zum letzten Detail. Die Hofübergabe bedeutete einen Tauschhandel, bei dem der Übergebende die Konditionen bestimmen konnte. Doch gleichzeitig war damit auch der Statusverlust des Altbauern verbunden und die räumliche Trennung im Ausgedinge zeigt deutlich, dass mit dem Zusammenleben mehrerer Generationen eine Menge an Konfliktpotential bestand (vgl. Borscheid 1992, S. 50f.).

In Österreich herrschte bis 1991 größtenteils das männliche Anerbenrecht vor, d.h., dass ein Hof geschlossen an einen Mann als Hofnachfolger vererbt wird. Das Anerbenrecht, in dem der älteste Sohn das Recht auf den Besitz hat, ist in Tirol, Salzburg, im Innviertel, in der Steiermark und in Kärnten verbreitet, das Recht des Jüngsten im restlichen Oberösterreich und in Niederösterreich. Die zweite Form

der Erbregelung, die Realteilung, mit der der Besitz zu gleichen Teilen an die Kinder vererbt wird – mit dem Nachteil der Aufsplitterung des Eigentums – gibt es im äußersten Osten und im Westen von Österreich. Patrilineare Erbfolgeregelungen sicherten die männliche Entscheidungsmacht über Eigentum und Besitz und definierten auch die Sozialisation der Nachkommen. Nach erfolgter gesetzlicher Gleichstellung 1991 weist Goldberg aber auf die Diskrepanz zwischen Recht und Sitte hin, da Frauen nach wie vor nur als zweite Wahl gesehen werden, und demnach meist nur dann, wenn ein männlicher Erbe ausfällt, zu ihrem Recht kommen (vgl. Goldberg 2003, S. 92f.). Nach Thomas Fliege kommt es mit der Einführung der landwirtschaftlichen Rentenversicherung zu einer erleichterten Betriebsübergabe, um mit dem Erreichen des Rentenalters nicht auf Rentenansprüche verzichten zu müssen. Die Zeit der Übergabe ist nach wie vor ein sensibler Prozess des Ausverhandelns von Macht, da die ältere Generation ihr Lebenswerk an die jüngere Generation übergibt, die dieses fortführen sollen, wobei die Jungen meist eigene Perspektiven und Ideen in Bezug auf die Landwirtschaft haben. Von der älteren Generation wird diese Übergabe oft als sozialer Abstieg empfunden. Die am häufigsten angeführten Konflikte zwischen Altbäuerin und Jungbäuerin kommen in Bereichen der Haushaltsführung, Kindererziehung und der Vorstellung zur Rolle der Frau zutage (vgl. Fliege 1998, S. 198ff.). Da das Kommunikationsverhalten aufgrund familiärer bzw. individueller Konflikte der Beteiligten meist eher passiv und abwartend ist, gestaltet sich dieser Prozess der Übergabe oft schwierig. Dies ist Mitgrund dafür, dass öffentliche Interessensvertretungen anbieten, die Hofübergabe in rechtlichen und sozialen Fragen zu begleiten (vgl. Oedl-Wieser/Wiesinger 2010, S. 75).

4.2.2 Pensionssystem in der Land- und Forstwirtschaft

Der Begriff Ruhestand umfasst die Beschreibung einer Lebensphase, wie etwa die Phase der Erwerbstätigkeit oder die der Bildung. Dieses Konzept des „Ruhestands als Lebensphase“, also der Austritt aus dem aktiven Erwerbsleben und Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt ohne Arbeit, hat sich in westlichen Gesellschaften im Laufe des 20. Jahrhunderts durchgesetzt (vgl. Ehmer 2011). Eine gesetzliche Regelung der Altersversicherung für Arbeiter wurde erstmals 1889 im Rahmen von Bismarcks Reformen der Sozialversicherungsgesetzgebung in Deutschland

geschaffen. 1891 traten diese Gesetze, die auf dem Prinzip der Versicherungspflicht beruhen und eine Altersgrenze von 70 Jahren vorsahen, in Kraft. 1939 wurde eine ähnliche Alterssicherung in Österreich errichtet (vgl. Buchebner-Ferstl 2005, S. 10). Um die Jahrhundertwende, genauer zwischen 1887 und 1913, traten in den westlichen Industrieländern vergleichbare Gesetzgebungen und Reformen bezüglich Alterssicherung auf (vgl. Wendt 1995, S. 197). In der Österreich-Ungarischen Monarchie wurden erstmals 1906 Angestellten-Pensionsversicherungen eingeführt – die deutsche Rentenversicherung folgte diesem Vorbild fünf Jahre später (vgl. Buchebner-Ferstl 2005, S. 10). Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in Österreich zahlreiche Reformen im Bereich der Sozialversicherung durchgesetzt. Es wurden neben dem Arbeitsversicherungs-, dem Kranken- und Unfallversicherungsgesetz auch Vorschläge zur gesetzlichen Altersvorsorge eingebracht, diese gesetzliche Reform der Alterssicherung konnte aber bis auf eine notwendige Übergangsbestimmung lange nicht umgesetzt werden. Das Angestelltenversicherungsgesetz erlangte 1926 eine wesentliche Erneuerung, in das nun auch eine Pensionsversicherung inkludiert war (vgl. ebd., S. 10). Die wichtigsten aktuellen Reformen im Bezug auf das österreichische Pensionssystem erfolgten 1997, 2000 und 2003. Die Pensionsreform 1997 konzentrierte sich hauptsächlich auf den für die Sozialversicherung relevanten Teil der Pensionsreform – auf die Anhebung des Pensionsantrittsalters –, um den demografischen Strukturveränderungen entgegenzuwirken (vgl. Zeitlberger 2006, S. 86). Das mit 01. 01. 2005 in Kraft getretene Allgemeine Pensionsgesetz (APG) reformierte das bis dahin geltende Pensionsrecht insbesondere für jene Personen, die zu diesem Zeitpunkt das 50. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, grundlegend. Während für Personen, die vor dem 01. 01. 1955 geboren sind, grundsätzlich das „alte“ Pensionsrecht – mit Ausnahme der auch für diese Personen über das APG zugänglichen Pensionsarten der Schwerarbeits- und Korridor pension – weiterhin gilt, unterfallen die Jüngeren dem harmonisierten Pensionssystem. Bedeutung erlangt diese Zäsur insbesondere bei der Pensionsberechnung, aber auch bei Vorliegen geänderter Pensionsanspruchsvoraussetzungen (vgl. Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen in der Landwirtschaftskammer Österreich 2015, S. 43).

4.2.3 Sozialrechtliche Bestimmungen

Eine zentrale Rolle im Hinblick auf die gesellschaftliche Stellung der Bäuerin spielt die zugrundeliegende sozialrechtliche Position. Die Bäuerinnenpension wurde mit 01. 01. 1992 durch die 16. Novelle des BSVG befristet bis 31. 12. 1992, beschlossen. Mit der Einführung der Pflichtversicherung wurde die Voraussetzung für einen künftigen eigenständigen Pensionsanspruch von Bäuerinnen geschaffen. Damit hat sich die direkte finanzielle Abhängigkeit vom betriebsleitenden Mann, was die Altersversorgung trifft, verbessert, allerdings sind die Leistungen aufgrund der Teilung der Beitragsgrundlage oft niedrig (vgl. Goldberg 2003, S. 91). Durch die 17. Novelle zum BSVG, mit Wirksamkeit per 01. 01. 1993, wurde beschlossen, das Gesetz zur Pflichtversicherung für beide Ehegatten unbefristet fortzuführen. Oedl-Wieser und Wiesinger verweisen auch auf die Bedeutung der Einschränkung der „Ehepartner-Subsidiarität“ mit 01. 01. 2000, woraufhin viele Männer die Betriebsleitung an die Frau weitergegeben haben, um eine Mehrfachversicherung und damit höhere Sozialversicherungsbeiträge zu vermeiden (vgl. Oedl-Wieser/Wiesinger 2010, S. 26f.). Verbesserungen in der sozialrechtlichen Stellung ergaben sich aber auch durch die Anrechenbarkeit der Kindererziehungszeiten, der Einführung des Pflegegeldes 1993 und vor allem durch die Einführung des allgemeinen Kindergeldes in Österreich im Jahr 2002. 2013 kam es zu einer Angleichung des Anspruchs auf Wochengeld an den Betrag, den selbstständige Unternehmerinnen erhalten, was ökonomisch, aber vor allem auch symbolisch eine große Bedeutung hat (vgl. Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen in der Landwirtschaftskammer Österreich 2015, S.43).

4.3 Geschlechterspezifische Sozialisation in einer bäuerlichen Alltagskultur

Zuerst soll der Fokus auf allgemeine Kriterien einer geschlechterspezifischen Sozialisation gerichtet werden, wobei der Schwerpunkt in weiterer Folge auf der Betrachtung des ländlichen Raums liegt. „Vergesellschaftung vollzieht sich in Prozessen der Vergeschlechtlichung“ (Becker-Schmidt 2008, S. 65). Die Art und Weise, wie Individuen Mitglieder einer Gruppe bzw. einer Gesellschaft werden, basiert neben verschiedener Zuschreibungen von Kriterien, wie der Schicht und der

Ethnie, auch auf ihrem Geschlecht (vgl. ebd., S. 65). „Da Sozialisation immer auch in geschlechtsspezifischen Bahnen verläuft, ist ‚Geschlecht‘ eine zu berücksichtigende Dimension bei der Herausbildung des Habitus“ (Fliege 1998, S. 105). Dabei wird dieses in sozialen Interaktionen hergestellt und, wenn nicht bewusst hinterfragt, ständig reproduziert und damit auch an nachfolgende Generationen weitergegeben – eine Praxis, die mit dem Ausdruck „doing gender“ bezeichnet wird (vgl. ebd., S. 105). Carol Hagemann-White forscht zum System binärer Geschlechtersozialisation. Jedes Geschlecht nimmt bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensformen an, welche in Folge belohnt oder sanktioniert werden. In einer patriarchalen bzw. traditionellen Gesellschaft führt eine binäre Geschlechtertrennung zu einer Nachrangigkeit der Frauen. „So gilt recht allgemein, daß der Tätigkeitsbereich der Männer übergreifend ist und gewissermaßen den der Frauen umfaßt. Wird der öffentliche Bereich den Männern und der häusliche Bereich den Frauen zugewiesen, ist Öffentlichkeit als Sorge um das Gemeinwohl (also auch um die Bedingungen der Möglichkeit häuslichen Wirtschaftens) gedacht, während Frauenarbeit als Zuarbeit oder als Sorge um das Besondere, um die eigenen Angehörigen, das eigene Haus erscheint“ (Hagemann-White 1984, S. 80). Andrea Hötger betont, dass junge Frauen am Land weniger Experimentierräume zur Verfügung haben als junge Männer, da „nicht nur die politische Dorföffentlichkeit eine Männerwelt, sondern auch das gesamte Vereinswesen durch Männer geprägt“ (Hötger 2003, S. 18) ist. Öffentliches Engagement von Frauen ist hingegen nachrangig. „Sie wirken unsichtbar am Dorfgeschehen mit und lernen Unterordnung, Anpassungsbereitschaft, Minderwertigkeit und Zuarbeit. Selbst couragierte Frauen hinterfragen die traditionellen Vereine nicht, weil sie nun mal zum Dorfleben dazugehören“ (ebd., S. 18). Zu einer traditionellen weiblichen Sozialisation auf dem Land gehört auch eine gewisse „Zufriedenheit“ der Frauen, d.h., zu lernen, „die Grenzen ihrer Möglichkeiten zu akzeptieren“ sowie eine „Norm der Tabuisierung des Privaten“ (ebd., S. 29).

Seit den 1960er-Jahren scheinen „traditionelle“ Weiblichkeitsvorstellungen brüchiger zu werden, durch rechtliche und bildungsbedingte Angleichungen von Mann und Frau. Auf dem Land lässt sich eine zunehmende Ausdifferenzierung der Arbeits-, Bildungs- und Berufsmöglichkeiten sowie der sozialen Zusammensetzung der dörflichen Bevölkerung beobachten. Aufgrund möglicher Alternativen ist es für

Frauen meist eine bewusste Entscheidung geworden, in der Landwirtschaft zu arbeiten (vgl. Fliege 1998, S. 193). Die Herausforderungen bestehen im Widerspruch von der traditionellen Rolle einer Bäuerin zur eingeforderten Gleichberechtigung und Eigenständigkeit von Frauen. Dies führt zu einer Modernisierung der tradierten Bäuerinnenrolle, die von den Frauen erst individuell geschaffen und bewältigt werden muss (vgl. ebd., S. 194f.).

4.4 Geschlechterspezifische Arbeitsteilung in einer bäuerlichen Alltagskultur

Eine Veränderung in der Arbeitsteilung, der Verteilung von Chancen, Risiken, wechselseitigen Verpflichtungen und Freiheitsgraden zwischen den Generationen schließt eine entsprechende Veränderung der Verhältnisse zwischen den Geschlechtern mit ein. Generationenlagen und Geschlechterlagen sind während des gesamten Lebenslaufs eng verknüpft. Weibliches Alter(n) ist anders als männliches Alter(n). Die jeweiligen Unterschiede gehen auch auf verschiedene Aufgabenzuschreibungen zurück (vgl. Backes/Clemens 2013, S. 92). So beschreibt Sieder in seinen Ausführungen über die bäuerliche Arbeit, dass kaum eine andere Produktionsweise „in so hohem Maß eine ‚familienhafte‘ d.h. eine auf komplementären und geschlechtsspezifischen Rollen von Mann, Frau und Kindern aufgebaute Organisation der Arbeit“ (Sieder 1987, S. 17) erfordert. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung beruht in traditionellen Betrieben laut Thomas Fliege auf der „sozialen Konstruktion von Geschlecht“ (Fliege 1998, S. 104). Der Alltag wird von Frauen und Männer aufgrund der jeweiligen Geschlechtszuschreibung in unterschiedlicher Weise erfahren. In den männlichen Aufgabenbereich fallen traditionell vor allem Arbeiten außerhalb des Hofes (Feld-, Waldarbeit und Tätigkeiten in der Öffentlichkeit, z.B. der Viehhandel) und die Beaufsichtigung der männlichen Dienstboten, während die Bäuerinnen für die Pflege und Erziehung der Kinder, für den Haushalt, die Nahrungs- und Vorratswirtschaft und somit für das Kleinvieh und den Garten zuständig sind und zusätzlich die weiblichen Dienstboten unterweisen (vgl. Sieder 1987, S. 28f.). Auch das Einkommen wurde geschlechtsspezifisch geteilt, denn während dem Bauern Einkünfte aus dem Getreideanbau und dem Viehhandel zustanden, verwaltete die Bäuerin jene aus dem Verkauf von

Milchprodukten, Eiern und Kleinvieh, die beispielsweise am wöchentlichen Markt angeboten werden (vgl. ebd., S. 34). Der Haushalt, als von der Produktion abgegrenzter Arbeitsbereich, hatte im landwirtschaftlichen Bereich vor dem 20. Jahrhundert nur geringe Bedeutung, denn Bauer und Bäuerin betrieben in erster Linie gemeinsam die landwirtschaftliche Produktionsarbeit. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft verändert sich in großem Ausmaß die Arbeit der Bäuerin, indem sie im Außenbereich unwichtiger und in der Organisation des Haushaltes sowie bei der Übernahme spezifischer Aufgaben bedeutender wurde (vgl. Fliege 1998, S. 226). Allerdings weist Fliege darauf hin, dass in kleineren, eher auf Subsistenz basierenden Betrieben, eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eher schwach ausgeprägt war und die Frauen bei Arbeitsspitzen die Männer entlasten (vgl. ebd., S. 241). Obwohl also die Bäuerin einen wesentlichen ökonomischen Beitrag zur Erhaltung des Betriebes leistete, darf damit nicht auf eine soziale Gleichstellung ihrer Position geschlossen werden. Goldberg hebt eine notwendige Differenzierung der öffentlichen und der privaten Position hervor, denn während man durchaus von einer Machtposition der Bäuerin innerhalb des Hauses sprechen kann, war diejenige nach außen hin eindeutig dem Mann zugeordnet. Während die Arbeiten der Frauen außerdem keine zeitliche Begrenzung erfuhren, hatten Männer nach Phasen schwerer Arbeit auch wieder Zeit für Erholung bzw. Geselligkeit, während diese Zeit unter Frauen meist wiederum mit Arbeit verbunden war (z.B. Handarbeit, Kinderbetreuung) (vgl. Goldberg 2003, S. 59).

Bedeutende Transformationen in der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zeigten sich erst mit der Technisierung bäuerlicher Produktionsformen und dem Ausmaß der Marktbeteiligung, denn dort, wo „eine frühe Monetarisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft einsetzte, wurden die wichtigsten Arbeitsgänge immer deutlicher zu Männerarbeit“ (Sieder 1987, S. 29). Je mehr der Arbeitsbereich im ökonomischen und überregionalen Interesse stand, je komplizierter die für die Arbeit benutzten Maschinen waren und je mehr Kraftaufwand eine Arbeit benötigte, umso höher war der Anteil der Männer dabei. Je enger eine Tätigkeit mit der Hausarbeit und Kleinkinderbetreuung verbunden war und je mehr Fingerfertigkeit die Arbeit erforderte, umso wahrscheinlicher wurde sie von Frauen ausgeführt (vgl. ebd., S. 31). Diese von Patriarchalismus geprägten bäuerlichen Strukturen basieren auf der durchgehenden „Außentätigkeit“ der Männer und dar-

auf, dass die Arbeit der Bäuerin im eigentlichen Sinn „unöffentlich“ blieb (vgl. ebd., S. 37f.). Seit den 1960er-Jahren hat sich der bäuerliche Betrieb zu einer marktorientierten, stark erweiterten Produktionsstätte mit zunehmender Spezialisierung der Betriebsorganisation und der Technisierung zahlreicher Arbeitsabläufe entwickelt. Dies führt zu einer wesentlichen Veränderung bei der Arbeitsteilung und bei den Arbeitsrollen, indem für gewöhnlich Bauern und Bäuerinnen als Betriebsleiter/innen gelten (vgl. Fliege 1998, S. 219f.). Die Alltagserfahrung, dass Männer nach wie vor weniger Haus- und Familienarbeit übernehmen als Frauen, scheint nach wie vor nicht in die Verhaltensnormen bäuerlicher Familienmitglieder zu passen. Die innerfamiliäre Aufgabenverteilung ist immer noch nach traditioneller geschlechterspezifischer Rollendifferenzierung organisiert (vgl. ebd., S. 234f.).

5 Empirische Untersuchung

Dieses Kapitel befasst sich mit der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten empirischen Untersuchung, die sich mit dem Erleben und der Alltagskonstruktion von Bäuerinnen nach der Hofübergabe und dem Erleben von Alter(n) auf dem Land beschäftigt. Dabei werden die ausgehenden Fragestellungen, die methodische Umsetzung und auch die analytischen Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt.

5.1 Fragestellungen

Bei dieser Masterthesis stehen pensionsbeziehende Bäuerinnen und ihre Situation nach der Hofübergabe im Zentrum. Es ist von Interesse, wie Bäuerinnen die Verknüpfung von Wohn- und Arbeitsraum in der Pension erleben, welche Veränderungen sich in der Alltagsstrukturierung nach der Hofübergabe ergeben und wie sie Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb erleben.

Die zentralen Fragen der vorliegenden Arbeit lauten:

- Wie erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen ihre Situation nach der Hofübergabe?
- Welche Veränderungen erleben Bäuerinnen in der Zeit- und Daseinsgestaltung in der Pension und somit in der Alltagsstrukturierung?
- Wie erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb?

5.2 Forschungsziel

Wesentliches Ziel der Arbeit ist es, einen Einblick in die Erfahrungen und in das Erleben von pensionsbeziehenden Bäuerinnen auf einem Bauernhof zu bekommen.

Darüber hinaus kann diese Arbeit auch zu einem besseren Verständnis der Lebens- und Arbeitssituation von Bäuerinnen nach der Hofübergabe beitragen, beziehungsweise die Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiedlichkeiten im Erleben des Alterungsprozesses verdeutlichen.

5.3 Forschungsmethoden

Um die oben formulierten untersuchungsleitenden Fragen zu beantworten, wurde mit dem leitfadengestützten Interview auf eine Erhebungsmethode der qualitativen Sozialforschung zurückgegriffen. Im Folgenden werden einige generelle Merkmale qualitativer Forschungsmethoden beschrieben und zugleich wird begründet, weshalb im Fall der hier durchgeführten empirischen Untersuchung mit dem leitfadengestützten Interview der Einsatz eines Forschungsinstruments des qualitativen Paradigmas als geeignet erschien. Zudem wird die Auswertungsmethode detailliert dargestellt, um das Zustandekommen der Ergebnisse transparent und nachvollziehbar zu machen.

5.3.1 Erhebungsmethode

In diesem Kapitel wird die Wahl der Methode begründet und das problemzentrierte Interview beschrieben.

Die qualitative Forschung gewinnt durch moderne gesellschaftliche Entwicklungen, wie die zunehmende Pluralisierung der Lebensformen oder die Individualisierung von Lebensweisen und Biografien, zunehmend an Bedeutung (vgl. Flick 2014, S. 22). Gerade das Alltagsleben von Bäuerinnen nach der Hofübergabe ist von nahezu unüberschaubarer Heterogenität gekennzeichnet, da normative Richtlinien seitens der Gesellschaft überwiegend obsolet werden. Durch diese Differenziertheit des Forschungsgegenstands und aufgrund der Pluralisierung der Alltagskonstruktionen bedarf es einer gewissen Sensitivität, die durch den Einsatz qualitativer Forschungsmethoden ermöglicht wird. Die Bedeutung des alltäglichen Erlebens und Handelns steht in qualitativen Methoden im Vordergrund, gemeinsam mit der Untersuchung von subjektiven Erfahrungen aus Sicht der Betroffenen. Das Einbinden von theoretischem Vorwissen zur Annäherung an das Forschungsthema und zur Konzeption von Fragestellungen, wie es auch in dieser Arbeit erfolgte, ist bei qualitativen Studien eine durchaus übliche Vorgehensweise (vgl. ebd., S. 23f.). Das Verständnis von qualitativer Sozialforschung macht deutlich, dass Forschungstätigkeit in diesem Paradigma nicht als linearer Ablauf standardisierter

Verfahren konzipiert wird, sondern vielmehr deren Prozesscharakter in den Vordergrund rückt. Die Prozesshaftigkeit bezieht sich im Kontext qualitativer Forschungsarbeit jedoch nicht nur auf Verfahren und Erkenntnisfortschritte, sondern auch auf die Interaktion zwischen Forschenden und Beforschten. Wesentlich ist im Rahmen qualitativer Sozialforschung Lamnek (1995) zufolge auch die Idee von Forschung als Kommunikation. Dies bedeutet anzuerkennen, dass soziale Akteure/innen beispielsweise im Rahmen von Interviews nicht einfach nur die objektive Wirklichkeit wiedergeben, sondern diese vielmehr aktiv in der Interaktion mit Forschenden aushandeln (vgl. Lamnek 1995, S. 23f.). Neben Offenheit, Prozesshaftigkeit und der zentralen Bedeutung von Kommunikation hält Lamnek in seinem Grundlagenwerk „Qualitative Sozialforschung“ (1995) drei weitere Prinzipien qualitativer Forschung fest: Flexibilität, Reflexivität und Explikation. Das Prinzip der Flexibilität bezieht sich im Wesentlichen auf die Möglichkeit, flexible Wissenschaftsverfahren einzusetzen, die dem Forschungsgegenstand angepasst werden, und zudem Erkenntnisfortschritte in den laufenden Forschungsprozess zu integrieren (vgl. ebd., S. 27ff.). Reflexivität bezeichnet den Umstand, dass im Kontext qualitativer Forschung im Sinne eines hermeneutischen Zirkels vorgegangen werden soll: Sinnkonstruktionen und Zuschreibungen von Bedeutung sind demnach nur kontextgebunden und unter Rückbezug auf den Gesamtzusammenhang zu deuten und umgekehrt (vgl. ebd., S. 25f.). Ein weiteres wichtiges Prinzip qualitativer Forschung ist, wie erwähnt, die Explikation. Darunter ist zu verstehen, dass die im Rahmen einer Untersuchung unternommenen Schritte dokumentiert und so weit wie möglich offen dargestellt werden sollen, um das Zustandekommen der Ergebnisse intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Laut Lamnek handelt es sich hierbei jedoch eher um eine generelle Forderung als um ein vollständig umsetzbares Kriterium, da manche Interpretationen implizit und unterbewusst vorgenommen werden (vgl. ebd., S. 26).

Zur Untersuchung der Forschungsfragen wurde die Methode des problemzentrierten Interviews gewählt. Hierbei handelt es sich um eine Erhebungsmethode der qualitativen Sozialforschung, welche vom deutschen Psychologen Andreas Witzel (1985) entwickelt wurde. Die Offenheit der Interviewdurchführung ist in diesem Zusammenhang bedeutsam, die befragte Person soll demnach möglichst frei zu Wort kommen. Anhand eines Interviewleitfadens wird die subjektive Sichtweise

der Befragten erfasst, wobei sich das Gespräch auf die zuvor von der Interviewerin/vom Interviewer eingeführte Problemstellung konzentriert (vgl. Mayring 2002, S. 67). Die Forscherin/der Forscher bereitet sich auf das Untersuchungsfeld durch entsprechendes Literaturstudium und spezifische Recherchen sowie eingehende Erkundungen auf die Studie vor. Aus den gesammelten Informationen werden relevant erscheinende Aspekte des Problembereichs zu einem theoretischen Konzept verknüpft (vgl. Lamnek 1995, S. 74). Im Rahmen der Vorbereitung auf die Interviews mit Bäuerinnen wurde ein Interviewleitfaden anhand der vorangegangenen Literaturlarbeit entwickelt.

5.3.2 Auswertungsmethode

Wie bei den einzelnen Methoden qualitativer Interviews gibt es bei der Analyse und Auswertung der erhobenen Daten unterschiedliche Methodologien, die sich aus den differenzierten Paradigmen entwickelt haben. Grundsätzlich kann man bei diesen drei typische Formen gegenüberstellen:

- die quantitativ-statistische,
- die interpretativ-reduktive und
- die interpretativ-explikative Form.

Für die Auswertung und Analyse qualitativer Daten ist von der interpretativ-explikativen Form als idealtypische und zu favorisierenden Form auszugehen (vgl. Lamnek 1995, S. 366f.), unter welche die Inhaltsanalyse fällt. Generell lässt sich sagen, dass das Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse die Interpretation des manifesten und latenten Inhalts des Datenmaterials ist, welche intersubjektiv nachvollziehbar und inhaltlich möglichst erschöpfend ist (vgl. Bortz/Döring 2006, S. 329). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die fixierte, also protokollierte Kommunikation analysiert und dabei systematisch, regel- und theoriegeleitet vorgeht und das Ziel verfolgt, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen (vgl. Mayring 2015, S. 11ff.).

Dabei sind drei Grundformen des Interpretierens charakterisierbar:

- Zusammenfassung: Das Material soll dabei so reduziert werden, dass wesentliche Inhalte erfasst und ein Corpus geschaffen wird, der Abbild des Grundmaterials bleibt.

- Explikation: Ziel ist es dabei, durch zusätzliches Material das Verständnis betreffend fraglicher Textteile zu erweitern, diese zu erklären und auszu-deuten.
- Strukturierung: Mit der Zielsetzung, bestimmte Aspekte mit Hilfe eines vorher festgelegten Ordnungsschemas aus den Daten zu filtern, einen Querschnitt zu legen und bestimmte Kriterien des Materials einzuschätzen (vgl. ebd., S. 65ff.).

Die in dieser Arbeit angewandte inhaltsanalytische Technik ist die Strukturierung. Hier werden in Form eines Kategoriensystems alle Textbestandteile aus dem Material systematisch extrahiert. Abbildung 1 zeigt ein allgemeines Ablaufmodell einer strukturierenden Inhaltsanalyse (vgl. ebd., S. 98). Die Strukturierungsdimensionen müssen theoretisch begründet, aus der Fragestellung abgeleitet und exakt bestimmt werden. Aus den weiters differenzierten Dimensionen und Ausprägungen wird ein Kategoriensystem zusammengestellt, welches Definition, Ankerbeispiele und Kodierregeln beinhaltet (vgl. ebd., S. 97).

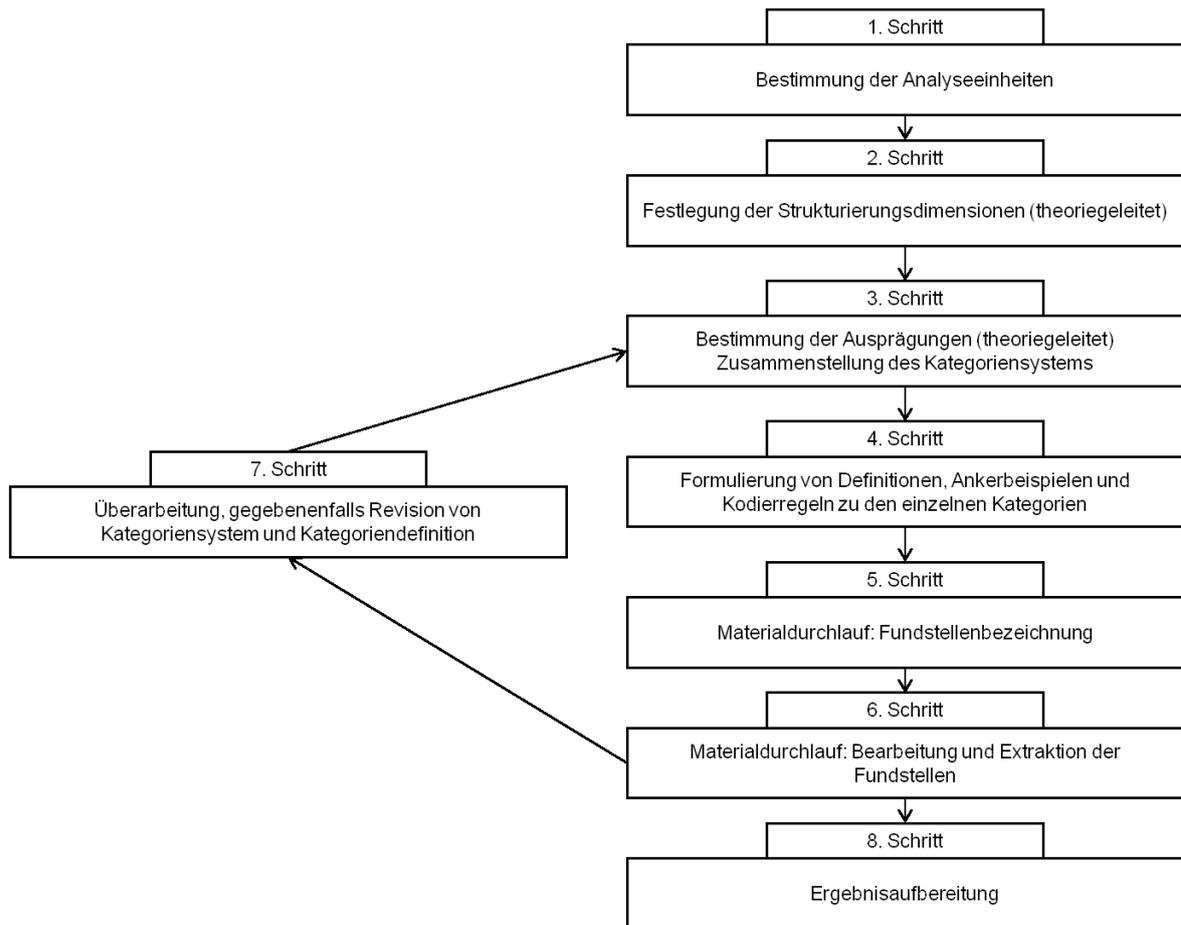


Abbildung 1: Allgemeines Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse

Quelle: Mayring 2015, S. 98

Dieses Modell gibt zwar einen guten Überblick, ist jedoch für das praktische Arbeiten noch zu unkonkret. Da strukturierende Inhaltsanalysen ganz unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen können, muss man weiters in

- formale,
- skalierende,
- typisierende und
- inhaltliche Strukturierung unterscheiden (vgl. Mayring 2015, S. 99).

Das Ziel von formalen Strukturierungen ist es, Strukturen herauszuarbeiten, die das Material in bestimmter Weise untergliedern, zerlegen und schematisieren. Von Interesse sind hierbei die Satz- und Argumentationsstrukturen, die Gliederung nach thematischen Einheiten oder die Gesprächskultur (vgl. ebd., S. 99). In der typisierenden Strukturierung werden Aussagen über das Material getroffen, indem besonders markante Bedeutungsgegenstände (Typen) ausgewählt und genauer

beschrieben werden. Es werden also extreme Ausprägungen beschrieben, solche, die von besonderem theoretischen Interesse sind oder sehr häufig vorkommen. Allerdings bergen diese oft auch die Gefahr einer Verallgemeinerung oder Verzerrung in sich, weshalb sie nur dann angewendet werden sollen, wenn andere Analyseverfahren nicht in Frage kommen (vgl. ebd., S.103). Eine weitere Form der Strukturierung ist die skalierende Strukturierung, wobei das Material bzw. bestimmte Materialteile auf einer Skala – in der Regel ist das eine Ordinalskala – eingeschätzt werden (vgl. ebd., S.106). Die letzte hier vorgestellte Analysetechnik, die inhaltliche Strukturierung, hat das Ziel, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material zu extrahieren und zusammenzufassen. Durch die theoriegeleitete Entwicklung von Kategorien, wenn notwendig Unterkategorien, werden bestimmte Inhalte aus dem Material gefiltert und in Form von Paraphrasen – zunächst pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie – zusammengefasst (vgl. ebd., S. 103).

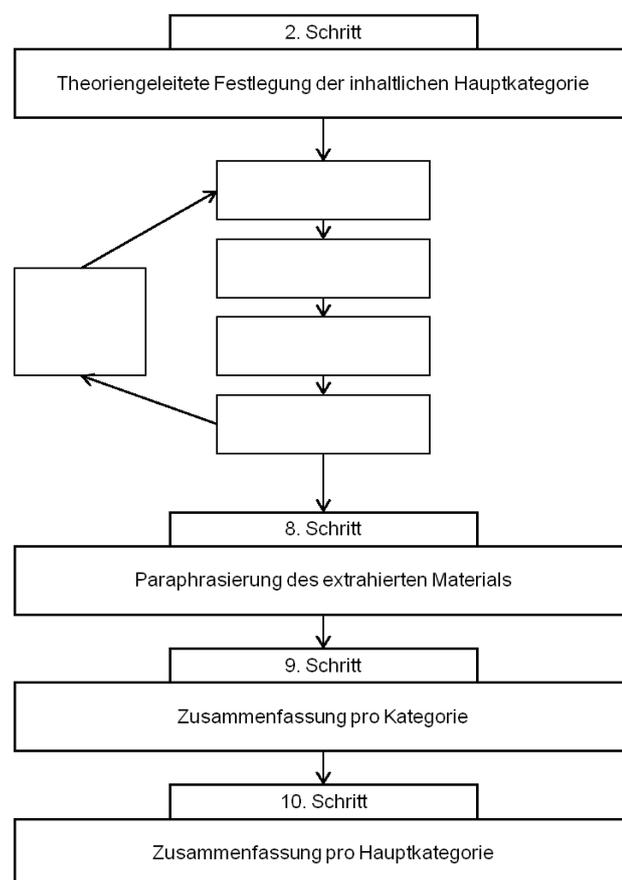


Abbildung 2: Ablaufmodell inhaltlicher Strukturierung

Quelle: Mayring 2015, S. 104

Bei der Paraphrasierung werden einzelne Kodiereinheiten in eine knappe, nur auf den Inhalt beschränkte, beschreibende Form umgeschrieben, nicht inhaltstragende Textbestandteile werden fallengelassen, damit die Paraphrasen auf einer einheitlichen Sprachebene formuliert sind und eine grammatische Kurzform aufweisen. Paraphrasen, die unter dem Niveau liegen, werden verallgemeinert, inhaltsgleiche werden, ebenso wie unwichtige oder nichtssagende, gestrichen. In einem zweiten Schritt werden sich aufeinander beziehende Paraphrasen zusammengefasst und durch eine neue Aussage wiedergegeben. Am Ende der Reduktionsphase ist zu prüfen, ob diese neu zusammengestellten Aussagen noch repräsentativ für das Ausgangsmaterial sind (vgl. Mayring 2015, S. 71). Für die vorliegende Untersuchung wurde zur Auswertung des Datenmaterials die inhaltliche Strukturierung gewählt.

5.4 Durchführung der Untersuchung

In diesem Kapitel wird dargestellt, wie die Untersuchung stattgefunden hat. Grundsätzlich wurde zu Beginn der Erstellung des Untersuchungsplans überlegt, pensionsbeziehende Bäuerinnen zur zentralen Informationsquelle zu machen.

5.4.1 Konstruktion des Interviewleitfadens

Das problemzentrierte Interview wird mit Hilfe eines Leitfadens durchgeführt. Der Leitfaden, bestehend aus Fragen und Erzählanreizen, thematisiert biografische Daten in Hinblick auf ein bestimmtes Problem. Ein gut strukturierter Gesprächsleitfaden schützt vor unsystematischem Vorgehen im Interview und hilft dabei, den Überblick – sowohl seitens Interviewer/Interviewerin als auch von Seiten der/des Befragten – nicht zu verlieren. Durch den Leitfaden liegt eine teilweise Standardisierung vor, was der Vergleichbarkeit mit den anderen geführten Interviews dienlich ist. Grundsätzlich ist der Gesprächsverlauf flexibel zu gestalten. Das bedeutet, dass vom vorgegebenen Leitfaden abgewichen werden kann, die Reihenfolge und Formulierung der Fragen nicht eingehalten muss und ausreichend Raum für Zwischen- und Verständnisfragen zur Verfügung steht. Als wesentliches Merkmal gilt die Offenheit. Die subjektiven Perspektiven und Deutungen können offengelegt

werden und Zusammenhänge von der/dem Interviewten selbst entwickelt werden. Dabei gründet das Interview, welches einem Gespräch ähnlich sein sollte, auf einer Vertrauensbasis. Die Befragten werden ernst genommen, und es wird eine möglichst gleichberechtigte, offene Beziehung angestrebt (vgl. Mayer 2009, S. 37; Mayring 2002, S. 67ff.). Der Einsatz eines Kurzfragebogens nach dem Interview dient dazu, demografische Daten, die für die Themen des eigentlichen Interviews weniger relevant sind, aus diesem herauszunehmen und sie in einer eigenen Auswertung festzuhalten (vgl. Flick 2014, S. 212). Im Anschluss an die Interviews mit den Bäuerinnen wurde daher ein Kurzfragebogen eingesetzt, um soziodemografische Daten zu erheben. Auf die Forschungsfragen bezogen, gliedert sich der Interviewleitfaden in fünf thematische Schwerpunkte:

1. Lebensphase: Hofübergabe/Verpachtung/Pensionierung
2. Bewertungsebene: derzeitige Arbeit, finanzielle Situation, Rolle als Frau, Anerkennung und Wertschätzung, derzeitige Situation
3. Handlungsebene: Alltagskonstruktion, Zeitdimension, gesellschaftliche Integration, Partizipation, soziale Netzwerke
4. Beziehungsebene: gemeinsamer/getrennter Haushalt, soziale Netzwerke innerhalb/außerhalb der Familie
5. Einstellung zum Alter(n) bzw. Altsein, biografische Pläne

Die Konstruktion des Interviewleitfadens ist theoriegeleitet und orientiert sich an den entwickelten Forschungsfragen. Der Leitfaden beinhaltet Fragen zu den eben genannten fünf Strukturierungsdimensionen. Bei der Erstellung des Interviewleitfadens, sowie in Hinblick darauf, aussagekräftige Informationen erlangen zu wollen, war eine fundierte Vorbereitung notwendig. Die endgültige Version des Interviewleitfadens ist im Anhang dieser Arbeit zu finden.

5.4.2 Zugang und Beschreibung des Samples

Durch die Sozialisation der Verfasserin in einem landwirtschaftlichen Betrieb und die Wahl des Lebensmittelpunkts in der landwirtschaftlich geprägten Gegend der Südoststeiermark, konnte der Zugang zu den befragten Frauen gefunden werden. Um eine Art persönlicher „Befangenheit“ zu vermeiden, sollte keine private Beziehung zwischen befragten Personen und Interviewerin bestehen, da es in den Gesprächen zu einem bestimmten Ausmaß an Offenlegung des Alltags seitens der

Beteiligten kommt. Der Kontakt wurde vorab über eine Interessensvertretung hergestellt, im Zuge eines nachfolgenden Telefonats wurden Ort und Zeit für die Durchführung des Interviews festgelegt. Hierbei lässt sich anmerken, dass alle kontaktierten Bäuerinnen sofort zusagten und äußerst positiv auf die Interviewanfrage reagierten.

Insgesamt wurden sechs problemzentrierte Interviews mit Bäuerinnen aus der Region Südoststeiermark nach bereits erfolgter Hofübergabe durchgeführt. Sie wurden nach folgenden Kriterien ausgewählt:

- in einem bäuerlichen Betrieb geboren und aufgewachsen
- in einem bäuerlichen Betrieb gearbeitet und nie einer außerlandwirtschaftlichen Arbeit nachgegangen
- als Pensionsbezieherinnen nach der Hofübergabe weiterhin auf dem Vollerwerbshof lebend

Alle Interviews fanden mit der vorangegangenen Zustimmung der Befragten statt. Die Gesprächspartnerinnen wurden über Datenschutzbestimmungen sowie die Zielsetzung der Untersuchung in Kenntnis gesetzt. Das Sample besteht aus Bäuerinnen, deren Geburtsjahr zwischen 1934 und 1955 liegt. Die jüngste Bäuerin ist 60 Jahre alt, die älteste 81. Das Durchschnittsalter der Befragten ist 68 Jahre. Der Zeitpunkt der Hofübergabe und damit der Bezug der Pension erstrecken sich auf einen Zeitraum von drei Jahren bis zwanzig Jahren. Alle sechs Bäuerinnen haben den Hof an den eigenen Sohn übergeben, haben eine Schwiegertochter und im Haus lebende Enkelkinder. Fünf Bäuerinnen sind verheiratet, eine Bäuerin ist verwitwet.

Die Vertrautheit der Verfasserin mit dem ländlichen Raum, mit seinen Ritualen, seiner Sprachkultur, seinen spezifischen Zustimmung- und Ablehnungshaltungen oder Vermeidungsstrategien kann als Vorteil gesehen werden. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass diese Nähe zum Untersuchungsfeld die Gefahr in sich birgt, nicht mehr offen für neue Erkenntnisse zu sein. Umso wichtiger ist die Selbstreflexion der eigenen Vorannahmen und das Wahrnehmen der Rolle als Forscherin. Auch Helfferich (2011) meint, dass Interviewende ihren eigenen Hintergrund und ihre Position im Interview in Relation zu der Interviewperson reflektieren müssen. Denn Interviewende und Erzählperson treten sich immer als Angehörige des Geschlechts, einer bestimmten Alterskohorte und als Angehörige einer

bestimmten Kultur gegenüber (vgl. Helfferich 2011, S. 123). So war es notwendig, in Gesprächen mit Kundigen der bäuerlichen Volkskultur, über die ihr innewohnenden tradierten Moralbegriffe zu diskutieren und zu reflektieren. Das Verhalten und die Äußerungen in den Interviewsituationen lässt darauf schließen, dass familiäre Konflikte eher tabuisiert wurden und Fragen zur Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation tendenziell eher positiv als negativ beantwortet wurden.

5.4.3 Ablauf der Interviews

Nach der Kontaktaufnahme durch die Interessensvertretung und erfolgter Terminvereinbarung wurden im August 2015 im Zeitraum von zwei Wochen die sechs Interviews mit Bäuerinnen aus der Region Südoststeiermark durchgeführt. Nach ausgesprochener Zusicherung der Anonymität und Einholung der Erlaubnis zur Aufzeichnung des Gesprächs wurden die Interviews mittels eines digitalen Aufnahmegeräts aufgenommen und anschließend auf einem PC zur weiteren Verarbeitung gespeichert. Die Anonymisierung der Daten der Interviewpartnerinnen wurde anhand der den Buchstaben des Alphabets zugeordneten Namen vorgenommen (Anna, Berta, Cecilia, Dora, Elisa, Frieda). Die Gesprächsdauer betrug zwischen 37 Minuten und 65 Minuten. Insgesamt konnten sechs Stunden und 48 Minuten Interviewmaterial für die Transkription aufgezeichnet werden. Die Gespräche fanden ausschließlich im privaten Wohnraum der Interviewpartnerinnen statt, wobei sie selbst den Gesprächsort wählen konnten. Hinsichtlich des Gesprächsverlaufs lässt sich festhalten, dass in allen Interviewsituationen eine freundliche und kommunikative Atmosphäre gegeben war.

5.4.4 Transkription

Das Interviewmaterial wurde im Anschluss an die Interviewführung mit Hilfe des Programms „f4“ transkribiert. Zur leichteren Verständlichkeit der Sprache und auch zum besseren Vergleich des Materials, wurden die Berichte ins Schriftdeutsch übertragen. Dies bedeutet, dass der Dialekt bereinigt wird, Satzbaufehler weitgehend behoben werden und der Stil geglättet wird. Diese Transkriptionsform ist in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen üblich, vor allem dann, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses steht

(vgl. Kittl-Satran 2012, S. 297). In Klammer wurden jeweils verzeichnet: über einer Sekunde dauernde Pausen (--), Pausen von oder unter einer Sekunde (-) sowie emotionale Äußerungen der Interviewpartnerinnen (lacht, seufzt, weint, sucht nach Worten...).

5.4.5 Datenauswertung

Die inhaltliche Auswertung erfolgte nach dem in Kapitel 5.3.2 beschriebenen Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse mit dem Programm MAXQDA. Zuerst wurden die grundsätzlichen Strukturierungsdimensionen genau bestimmt. Diese wurden aus der Theorie und den Fragestellungen abgeleitet und daraus folgende fünf Dimensionen gebildet: die Phase nach der Hofübergabe, die Bewertungs-, Handlungs- und Beziehungsebene sowie das Erleben von Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb. Um eine weitere Differenzierung zu erhalten, wurden einige Dimensionen in ihrer jeweiligen Ausprägung gespalten und zu einem Kategoriensystem zusammengestellt. In Abbildung 3 ist ein Screenshot des Kategoriensystems aus dem Programm MAXQDA dargestellt.

Codesystem			506
Lebensphase-Übergang in die Pension			27
Bewertungsebene			0
derzeitige Arbeit			50
finanzielle Situation			36
Rolle als Frau/Bäuerin			20
Anerkennung der Arbeit			15
derzeitige Situation			46
Handlungsebene			0
Alltagskonstruktion			41
Zeitdimension			51
gesellschaftliche Integration			25
Beziehungsebene			0
Haushalt			14
familiäre Beziehung			51
außerfamiliäre Kontakte			22
Erleben von Alter(n)			67
Altersbewältigung			41

Abbildung 3: Zusammenstellung des Kategoriensystems

In weiterer Folge wurden die einzelnen Kategorien definiert, zu den einzelnen Kategorien Ankerbeispiele angeführt und Kodierregeln erstellt. Im nächsten Schritt wurde mit dem Materialdurchlauf begonnen. Für die Analyse des Datenmaterials

diente als technisches Hilfsmittel die qualitative Analysesoftware MAXQDA mit Hilfe derer im Rahmen der Analyse unzählige Textstellen in den Interviews kodiert werden konnten. Es erfolgte die Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen im gesamten Interviewmaterial, wobei es im Zuge des Materialdurchlaufes nicht notwendig wurde, eine zusätzliche Kategorie einzufügen. Anschließend erfolgt die Ergebnisaufbereitung mit der Paraphrasierung des extrahierten Materials und einer Zusammenfassung pro Kategorie und Zusammenfassung der fünf Dimensionen. Bei Kernaussagen wurden Interviewpassagen wörtlich übernommen und mit dem anonymisierten Namen und dem Absatz im Interview gekennzeichnet, z.B.: Dora, 35.

6 Darstellung der Ergebnisse

Basierend auf den in Kapitel 5.3 beschriebenen methodischen Grundlagen und der Durchführung der Untersuchung, wie in Kapitel 5.4 beschrieben, widmet sich das vorliegende Kapitel der Darstellung der Ergebnisse, die durch die strukturierende Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) gewonnen wurde.

6.1 Eintritt in die Pension nach der Hofübergabe

Schwerpunkt der ersten Dimension ist die Fokussierung auf die Situation nach der Hofübergabe und das Erleben dieser. Als besonderes Merkmal der Hofübergabe werden die allgemeine Entlastung, der Wegfall einiger Stressfaktoren und die Entbindung von der Verantwortung für den bäuerlichen Betrieb beschrieben. *„Ich brauche keinen Wecker mehr“* (Anna, 3). Diese Feststellung wurde wörtlich getroffen und kann sinngemäß aus allen Gesprächen abgeleitet werden, in denen es um die Lebenssituation der Bäuerinnen zu Beginn der Pensionierung ging. Die Freude darüber, dass der Hof in Zukunft weitergeführt wird und die ganze Aufbauarbeit nicht umsonst gewesen sei, kommt in der Aussage der Bäuerin *„Gott sei Dank hat es der Jüngste übernommen“* (Frieda, 3) zum Ausdruck. Auch der Stolz auf den eigenen Sohn, dass dieser sich trotz verhältnismäßig geringem Lohn und gleichzeitig hohem Risiko, für die Weiterführung des elterlichen Betriebes entschieden hat, kommt zum Ausdruck. Nicht zu übersehen sind die Befürchtungen, ob die

Jungen den bäuerlichen Betrieb auch entsprechend weiterführen würden und ob es ihnen selbst, den Alten, gelingen würde, ihre ehrlichen oder „angelernten“ Überzeugungen – die sie in stehende Sätze wie *„Wenn es den Jungen gut geht, geht es auch uns gut“* (Elisa, 3) oder *„Es geht auch ohne uns Alten“* (Dora, 3) kleiden – durchzustehen. So kann der versteckte Druck, den richtigen Zeitpunkt für die Hofübergabe zu wählen, im Erleben der Bäuerinnen nicht außer Acht gelassen werden.

Die Zeit der Hofübergabe wird sowohl als *„ein normaler Übergang“* (Berta, 16) oder als *„kein großer Schritt“* (Berta, 10) beschrieben, aber auch als *„eine große Umstellung“* (Dora, 3) erlebt. Grundsätzlich haben sich die Bäuerinnen mit ihren Partnern gedanklich schon früh mit diesem Thema auseinandergesetzt. Sich zurückzulehnen, die Pension zu genießen als eine Phase der Ruhe und Erholung, ist den befragten Bäuerinnen zu wenig. *„Wenn man arbeiten gewohnt ist, dann wäre es ein Schock, wenn man nicht mehr arbeiten darf“* (Cecilia, 3). Die nach der Hofübergabe fortdauernden Aktivitäten werden mit dem speziellen Erfahrungswissen des Alters begründet, *„weil man sich eine lange Zeit einbildet, es kann der andere das nicht gut genug“* (Dora, 3). In den Interviewaussagen zeigt sich, dass nach der Hofübergabe das Interesse über den Fortgang des Betriebes weiterhin bestehen bleibt.

6.2 Bewertungsebene

Welche Veränderungen erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen in der Alltagsstrukturierung? Eine Bewertung der derzeitigen Arbeit und Situation, der Rolle als Frau und Bäuerin, der finanziellen Situation sowie der Anerkennung soll eine Annäherung an diese Fragestellung bringen.

6.2.1 Bewertung der derzeitigen Arbeit

Bäuerinnen sehen ihre derzeitige Arbeit überwiegend in der Übernahme hauswirtschaftlicher Tätigkeiten. Dazu zählen das regelmäßige Zubereiten des Mittagessens, die Blumenarbeit oder die Versorgung des Gemüsegartens sowie die Zuständigkeit für das anfallende Obst. Die Befragten bewerten diese Aufgabenberei-

che als „*leichte Arbeit*“ (Cecilia, 5) und somit als Entlastung, und beschreiben dies als Arbeitsreduktion. In allen Aussagen der Bäuerinnen zeigt sich, dass mit der Hofübergabe keine Abgrenzung von der täglich anfallenden Arbeit stattfindet, jedoch die auszuführende Arbeit als frei und ungezwungen erlebt wird. „*Ich tue es gern, aber es ist nicht Pflicht*“ (Frieda, 27). Der Bereich Arbeit markiert im Lebensalltag der Bäuerinnen einen wichtigen Bezugspunkt, auf ihm gründet vielfach ihr Selbstverständnis. Sie sind ambitioniert, interessiert und wollen auch nach der Hofübergabe noch einen Beitrag für den Betrieb und für die junge Generation leisten. Eine aktive Lebensführung ist für diese Bäuerinnen ein erstrebenswertes Ziel. Eine sinnvolle Aufgabe, eine „Funktion“ für sich zu finden und mitzuarbeiten, scheint für sie ein wichtiges Kriterium für die Zufriedenheit im Ruhestand. Besonders auffallend in der Bewertung der derzeitigen Arbeit ist das Weg vom Müssen hin zum Dürfen und Wollen. „*Das Schöne ist: Ich kann alles, ich darf alles machen*“ (Anna, 5). Gleichzeitig kommt es im Arbeitsprozess zur Anpassung an den Rhythmus der Jungen oder an die bäuerlichen Tages- oder Jahreszeiten. Bäuerinnen sehen es in ihrer Verantwortung, zu arbeitsintensiven Zeiten da zu sein, und sich entsprechend zu beteiligen. „*Dann gehe ich auch nicht dort weg, dann teile ich mir das auch ein bisschen ein*“ (Anna, 25). Ebenso formulieren sie die Notwendigkeit der eigenen Arbeitsbeteiligung, da ihre Nachfolge sich mit der Fülle an anfallenden Arbeiten nicht zu jeder Zeit zurechtfindet. Werden krankheits- oder altersbedingte Einschränkungen formuliert, so bedingen diese sehr wohl eine Veränderung hinsichtlich der Übernahme von Arbeiten am bäuerlichen Hof. Die Übertragung der Arbeit an die Jungen gelingt gut, wenn die eigene Gesundheit in den Vordergrund rückt, wenngleich ein wenig Wehmut in der nachfolgenden Aussage mitschwingt: „*Wenn ich [zur] Therapie gehe, habe ich die Arbeit den Jüngeren überlassen und ich freue mich aber trotzdem*“ (Berta, 184). Es zeigt sich ebenso, dass sich die Bäuerinnen leichter von der Arbeit zurückziehen können, wenn es um Modernisierung und Technisierung im bäuerlichen Betrieb geht. Die Gesprächspartnerinnen erleben dies als Reduktion von Arbeit und als Erleichterung.

6.2.2 Bewertung der finanziellen Situation

Zur Verbesserung der sozialrechtlichen Stellung der Bäuerinnen kam es mit der Einführung der Pflichtversicherung, aus der ein Pensionsanspruch resultiert. Die

Auszahlung der Pension auf das eigene Konto empfinden Bäuerinnen eine als große Veränderung und eine enorme Unabhängigkeit in der freien Verfügbarkeit von Geld. „*Ich habe selber etwas, mir gehört etwas*“ (Elisa, 113) als Ausdruck von persönlicher finanzieller Freiheit. Damit hat sich die direkte monetäre Abhängigkeitssituation vom Ehepartner verbessert. Das Gefühl, für sich selbst „etwas ausgeben“ zu können, steigert das Selbstwertgefühl der Bäuerinnen. Mit der Führung des bäuerlichen Betriebes musste das Geld für wirtschaftliche Belange eingesetzt werden, obwohl betont wird, dass zu jeder Zeit Geld zur Verfügung gestanden sei. Doch wurde mit dem Geld sparsam umgegangen und es war sicherlich nicht gedacht für Ausgaben, die den persönlichen Wünschen der Bäuerinnen entsprachen. Den eigenen Bedürfnissen nachzukommen, nach Lust und Laune Geld für scheinbar belanglose Dinge wie Friseurbesuche oder eine Tasse Kaffee im Kaffeehaus auszugeben, zeugt von großem Wert in der Unabhängigkeit gegenüber dem Ehepartner. Über eigenes Geld zu verfügen bedeutet aber auch, verantwortungsvoll damit umzugehen. So betonen die Bäuerinnen, geprägt durch die Zeit des sparsamen Wirtschaftens in der Aufbauphase des bäuerlichen Betriebes, ihr Pensionsgeld gezielt für sich selbst, aber mindestens im selben Maß für andere Familienmitglieder, insbesondere ihre Enkelkinder, oder für Haushaltsbelange, einzusetzen. Darüber hinaus gelingt es den Bäuerinnen, eine Balance zu finden zwischen dem Ausgeben von Geld – „*Ich sperr' meine Rente nicht weg.*“ (Anna, 121) – und dem bedachten Umgang mit Geld: „*Man wird auch nicht übermütig*“ (Dora, 57) und „*(...) verfährt auch nicht alles*“ (Cecilia, 191).

6.2.3 Bewertung der Rolle als Frau/als Bäuerin

Bäuerinnen sehen sich in ihrer Rolle als Frau als „*ruhender Pol*“ (Berta, 208) und verantwortlich für den familiären Frieden. Die Zufriedenheit aller Personen in ihrem Umfeld steht an oberster Stelle, denn damit bringen sie zum Ausdruck, dass sie selbst auch zufrieden sind, ohne besondere persönliche Ansprüche zu haben. Die Aussage, „*Ich habe eigentlich immer geschaut, dass es allen gut geht*“ (Anna, 291), verdeutlicht dies. Die weiblichen Rollenerwartungen im Bauernstand sind geprägt von reproduktiven Arbeiten im Haushalt und von der Kindererziehung, aber auch von der Stellung der Frau als flexible Arbeitskraft. So beschreibt die Bäuerin die Notwendigkeit der Eigenschaften wie Durchhaltevermögen, Standfes-

tigkeit und positiver Lebenseinstellung ebenso wie Zurückhaltung, Ausgeglichenheit und Diplomatie. Letztendlich halten die Bäuerinnen sich aus wichtigen Entscheidungen, die die Modernisierung des bäuerlichen Betriebes betreffen, heraus. In der Akzeptanz der gegenwärtigen Situation geht es ihnen im Großen und Ganzen gut.

Auffallend zu bemerken ist, dass eine Veränderung ihrer Beziehung zum Partner in der Rolle als Ehefrau erlebt wird: Die *„Beziehung wir enger, weil wir doch extra sind“* (Frieda, 75), *„man ist aufeinander mehr angewiesen“* (Frieda, 77), *„[der Mann hat] im Haushalt gar nichts gemacht und jetzt unterstützt er mich“* (Dora, 178). Die Rolle als Großmutter ist für alle Bäuerinnen von sehr großer Bedeutung. Die Zeit und die Freude, sich in Form von Aktivitäten mit den Enkelkindern zu beschäftigen, stehen im Vordergrund. Die Aufgabe der Erziehung wird aber kategorisch abgelehnt. Die gesellschaftliche Rollenerwartung als pflegende Angehörige scheint gerade bei Bäuerinnen so immanent, dass sie es als selbstverständliche Aufgabe empfinden, ihre Eltern oder Schwiegereltern in ihrem Umfeld zu betreuen und zu pflegen: *„Ich habe acht Jahre auf meine Mutter geschaut“* (Anna, 165).

6.2.4 Bewertung der Anerkennung/Wertschätzung

Als grundlegende Differenzierungsmerkmale lassen sich generell materielle, aber auch immaterielle Formen der Anerkennung unterscheiden, bzw. das Fehlen dieser. Die fehlende Anerkennung der geleisteten Arbeit wird von den Bäuerinnen mit rationalen Erklärungen entschuldigt, der Wunsch und das Bedürfnis nach Wertschätzung werden aber sehr wohl geäußert: *„Manchmal würde ich es mir wünschen, aber es ist so, das ist die Art“* (Frieda, 55). Mit der Hofübergabe an die jüngere Generation kommt es zu einer Veränderung der Arbeits- und Lebensverhältnisse, die geänderte Formen und Erfahrungen von Wertschätzung zur Folge haben. So werden von den jungen Leuten in gleicher Weise monetäre wie soziale Anerkennung als Befriedigung der Bedürfnisse angenommen. Die scheinbar so kleinen Formen der Anerkennung – in verbaler Form ein Lob, ein Dank – oder auch größere finanzielle Zuwendungen, wie die Bezahlung eines Urlaubs, werden von den Bäuerinnen als große Wertschätzung ihrer geleisteten Arbeit aufgenommen. Eine der sozialen Funktionen Älterer manifestiert sich in ihrem großen Repertoire an Erfahrungswissen und dem Tradieren von diesem. Das über Jahrzeh-

te angesammelte Wissen und die Weitergabe der „Weisheiten“ an die nächste Generation wird nicht immer wertgeschätzt, wie eine Bäuerin berichtet.

6.2.5 Bewertung der derzeitigen Situation

Andrea Hötger (2003) beschreibt „Zufriedenheit“ und die Akzeptanz der „Grenzen ihrer Möglichkeiten“ als eine Sozialisation von Frauen im ländlichen Raum. Äußerungen von Bäuerinnen lassen genau darauf rückschließen, dass sie mit ihrer Situation zufrieden sind, sie das Beste aus der Situation machen wollen und die gegenwärtige Situation beibehalten wollen: *„Ich wünsche mir nichts Besseres, als wenn es so bleibt, [wie es ist,] wie ich jetzt bin“* (Cecilia, 47). Im erweiterten Sinn wird auch das Schicksal herangezogen für die positive Lage: *„Wir haben wirklich ein großes Glück gehabt, es ist nichts passiert, (...) nichts Gravierendes, keine Unfälle“* (Anna, 293). Aber auch für das erlebte Unglücklichsein wird eine Erklärung gefunden: *„Hätte ich den schweren Schicksalsschlag nicht gehabt, wäre ich ein glücklicher Mensch“* (Dora, 96). In diesem Zusammenhang wird oft auf die Bedeutung des Glaubens hingewiesen. Die Religiosität gibt vielen Halt, Kraft und Hilfestellung, um mit der gegenwärtigen Situation umgehen zu können. Die Befragten akzeptieren wirtschaftliche Veränderungen und übergeben die anstehenden Aufgaben an die jüngere Generation. Das Gebrauchtwerden in der derzeitigen Situation erfüllt sie mit Freude. Sie können aber gut abschätzen, was sie etwas angeht oder nicht. Und trotzdem erleben Bäuerinnen die mit der Marktorientierung einhergehende ständige Flexibilitätsanforderung als bedrohlich: *„Diese ganzen landwirtschaftlichen Sachen, ich würde das nicht mehr schaffen“* (Anna, 281); *„willst [du] irgendein Geld, willst [du] eine Förderung, musst [du] dich punktgenau nach den Herrschaften richten“* (Anna, 283).

6.3 Handlungsebene

Welche Veränderungen erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen in der Daseins- und Zeitgestaltung? Handlungsoptionen betreffend der Alltagskonstruktion, der Zeitstrukturierung und der gesellschaftlichen Partizipation werden im Folgenden näher betrachtet.

6.3.1 Alltagskonstruktion, Alltagsrituale

Die Klassifikation des Alltags in „erst die Arbeit, dann das Vergnügen“ offenbart sich bei den befragten Bäuerinnen. Es zeigt sich ein gewisser auferlegter sozialer Handlungsrythmus, das Verhältnis von Arbeits- zu Freizeit spiegelt sich in der Alltagskonstruktion wider. Hanne Isabell Schaffer bezeichnet dieses Arrangement – also den Anspruch, sich die Freizeit erst verdienen zu müssen – als „Ideologie der Arbeitsgesellschaft“ (Schaffer 1993, S. 78). Die Einteilung in Alltagspraktiken, die als Pflichterfüllung zu charakterisieren sind, erfolgt oft vormittags – *„dann hat man halt in der Früh schon irgendetwas vorbereitet, also was du kochen willst (...) oder auch putzen“* (Anna, 145) –, um sich so den Nachmittag als verdiente Freizeit frei zu halten: *„Habe die Zeit, setze mich am Nachmittag hin und lese einmal“* (Berta, 68). Ein Tagesablauf erfüllt von Ruhe oder Erholung ist für die Interviewpartnerinnen keine wünschenswerte Vorstellung. Sie betonen jedoch die Annehmlichkeiten des Freiraumes, sich nun den Alltag nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen einteilen zu können: Sich zurückzuziehen und die Zeitung oder ein Kochbuch zu lesen, sich in Ruhe mit Garten und Blumen zu beschäftigen, das Eigenheim nach eigenen Wünschen zu gestalten oder sich sportlich zu betätigen, ist Ausdruck für diesen selbst gewählten Freiraum. Die Bäuerinnen genießen die Autonomie, sich selbstbestimmt eine Tagesstruktur aufzubauen und einem nach eigenem Ermessen erstellten Rhythmus zu folgen. Als Kontrast zu dieser erwähnten Freiheit werden dann doch auch geltende Handlungsrestriktionen aufgezeigt, indem die Verantwortung für die Versorgung und Aufsicht der Enkelkinder übernommen wird: *„Sie ist auch öfter weg und dann ist es gut, wenn man jemanden hat, der auf die Kinder schaut“* (Cecilia, 63). Auch die tägliche Beteiligung an den Arbeitsabläufen des bäuerlichen Betriebs gilt als selbstverständlich: *„Einen Garten habe ich auch, den mache ich auch selber“* (Elisa, 73).

6.3.2 Zeitdimension

Mit der Pensionierung zeigt sich ein enormes Ausmaß an Handlungsspielräumen der „Zeitverwendung“. Diese Lebensetappe ist gekennzeichnet durch die Freiheit, zu entscheiden, ob die Alltagszeit nun durch Aktivitäten verplant, selbst- oder

fremdbestimmt geregelt, oder mit Enkelkindern genossen wird. Es liegt in der Entscheidungsmacht der Bäuerinnen. Aussagen wie *„Die Zeit habe ich jetzt oder ich nehme sie mir halt“* (Frieda, 33) oder *„Ich gehe öfter zur Tochter oder zu den Enkelkindern“* (Frieda, 29) sind Ausdruck dieser freien Zeiteinteilung. Die Option, sich die Zeit eigenständig einteilen zu können, wird als sehr wertvoll eingeschätzt, und gewinnt infolgedessen oberste Priorität. Nach der Übergabe des Hofes prägen erstmals nicht äußere Einflüsse, sondern eine individuell angepasste Eigenstruktur die Verwendung der zur Verfügung stehenden Zeit. Das Wegfallen des Zeitdrucks wird als größte Veränderung im neuen Lebensabschnitt genannt.

Dennoch beschreiben Bäuerinnen die Notwendigkeit, ihre Zeit in Pflicht und Freizeit zu gliedern, denn ohne diese Trennung würde der Alltag in nicht definierbarer Zeit enden, die wiederum nicht als Erholung, sondern als „Einerlei“ oder Langleweile angesehen wird. In der Erweiterung der Produktangebote in der Direktvermarktung findet eine Bäuerin ihren Lebensinhalt und schreibt es ihren zeitlichen Ressourcen seit der Hofübergabe zu: *„Vermarkten, das ist eigentlich zu 99 Prozent meine Arbeit, und da kann ich weit mehr ausprobieren“* (Anna, 149). Das subjektiv entworfene Zeitkonzept der Bäuerinnen steht in enger Abstimmung mit der Zeitstruktur der „jungen“ Familie und dem Arbeitsablauf des bäuerlichen Betriebs. Diese zeitliche Abstimmung kann als Orientierungsbasis gelten, um das „Gefühl von Feierabend“ zu bekommen und das Gefühl des Integriertseins in das soziale Umfeld.

6.3.3 Gesellschaftliche Integration, Partizipation

Bäuerinnen orientieren sich an normativ-gesellschaftlichen Zeitstrukturen. Dies erzeugt ein Gefühl der Zugehörigkeit zur sozialen Umgebung. Sie beteiligen sich in Frauenrunden, in diversen Vereinen oder im Pfarrleben und richten sich damit nach gesellschaftlichen Zeitvorgaben. Die Bäuerinnen beschreiben dies als ein Gefühl von Teilhabe und als Unterbrechung der Alltags-Routine: *„Du hast einen anderen Rhythmus, du tust dich ein bisschen herrichten“* (Elisa, 33). Um gesellschaftliche Integration zu leben, bedarf es der Anpassung an das offizielle Zeitmuster. *„Die Zeit regelt die soziale Zugänglichkeit“* (Schaffer 1993, S. 82) und erhöht das individuelle Zugehörigkeitsgefühl zum weiteren Umfeld. Bäuerinnen nehmen Gelegenheiten wahr, um sich in regelmäßigen Abständen zu treffen. So

werden in erster Linie Orte des Zusammenseins gewählt, die als gesellschaftlich akzeptiert und gewünscht anzusehen sind. Die Gesprächspartnerinnen beteiligen sich an Aktivitäten in der Pfarre, engagieren sich in ortsverbundenen Vereinen oder in der Nachbarschaft: *„Wenn wir in die Kirche gehen, dann gehen wir, die Frauenrunde, meistens Kaffee trinken, und das ist ein Fixum“* (Frieda, 103); *„Im Sozialkreis haben wir auch jeden zweiten Freitag im Monat so eine Kaffeerrunde“* (Anna, 39). Außerhalb der gesellschaftlichen Partizipation zu stehen, wird mit Bedauern kommentiert. Als Erklärungsansatz werden die frühere arbeitsreiche Zeit, familiäre Umstände und die Anpassung an die Vorstellungen des Partners angegeben.

6.4 Beziehungsebene

Wie erleben Bäuerinnen die Situation nach der Hofübergabe? Die Dimension der Beziehungsebene soll in Relation mit den Kategorien der Haushaltsführung sowie jenen der inner- und außerfamiliären Beziehungen und Kontakte betrachtet werden.

6.4.1 Haushaltsführung

Bäuerinnen sehen im Generationenhaushalt mehr Nachteile als Vorteile und betonen die richtige Entscheidung für das Führen von getrennten Haushalten. Sie sehen dies als Voraussetzung für eine gelingende Beziehung zwischen den Generationen. Die Konkurrenzsituation zwischen den Jungen und den Alten, der erschwerte Aufbau einer befriedigenden Paarbeziehung und vor allem die problematische Situation mit einer „eingehirateten“ Frau, der Schwiegertochter, die sich verschärft, wenn junge Frauen ihre Ansprüche und Wünsche auf den Hof übertragen wollen, werden als Nachteile angegeben. Es braucht den Abstand und die Möglichkeit des Rückzugs, sowohl für die „junge“ Familie als auch für die Altbäuerinnen selbst, um zur Ruhe kommen und den eigenen Rhythmus leben zu können. Aus alltagspraktischen Überlegungen heraus übernehmen Bäuerinnen sehr wohl die Zubereitung des Mittagessens in ihrem eigenen Haushalt, um die Enkelkinder zu versorgen, der Schwiegertochter entgegenzukommen oder um Mitarbeitende

zu versorgen. So scheint die Küche der Bäuerinnen nach wie vor die zentrale Einheit am Hof zu sein, und es verbleibt offenbar in ihrem Verantwortungsbereich, für das gemeinsame Essen im erweiterten Familienkreis zu sorgen. In allen Interviews fiel das Bestehen der Gesprächspartnerinnen auf getrennte Haushalte auf, gänzlich separiert geführte Haushalte waren jedoch nicht Realität. Dies spiegelt sich in den Aussagen: *„Mittags kochen wir heute noch gemeinsam, da sind wir immer noch beieinander“* (Elisa, 11) oder am *„Wochenende sind wir dann getrennt“* (Dora, 17).

6.4.2 Familiäre Beziehungen

Sehr eindeutig wird vom größeren Teil der Bäuerinnen die Familie als wichtigstes Beziehungsnetz erwähnt, allem voran die eigenen Kinder und Enkelkinder. Die Übernahme der Großmutterrolle und die Betreuung der Enkelkinder nehmen bei vielen einen Großteil der Alltagszeit in Anspruch. Wie es scheint, wird die frei zur Verfügung stehende Zeit mit familiären Aufgaben verplant. Die Interaktion zwischen Großeltern und Enkelkindern erscheint positiv, verständnisvoll und locker, da betont wird, dass man sich in Erziehungsbelange nicht einmischt. Jedoch schwingt Unverständnis mit, wenn Enkelkinder nicht den gewohnten Normen folgen wollen, wie zum Beispiel, dass sie nicht alles essen, was auf den Tisch kommt, oder ihre Hausaufgaben nicht machen wollen. Für den eigenen Sohn gibt es viel Verständnis und ihm gilt die Sorge, wie er das anstehende Arbeitspensum und die großen Anforderungen schaffen kann. Das Verhältnis zur Schwiegertochter ist als ambivalent zu sehen. Der Wunsch nach einer gut funktionierenden Beziehung mit dieser wird immer wieder von nachfolgenden Aussagen überlagert: *„Sie ist nicht ,vom Fach“* (Anna, 177); *„Sie geht nicht in den Stall“* (Berta, 24); *„Es hat Anfangsschwierigkeiten gegeben“* (Dora, 49); *„Ich habe vertrauen müssen“*; *„Mir gefällt auch nicht immer alles, was sie macht“* (Elisa, 21).

Über die Veränderungen in der eigenen Partnerschaft oder Ehe wird zurückhaltend gesprochen. Die Betonungen in den Aussagen liegen auf einer guten, intensiven oder gar neu zu gestaltenden Beziehung. Neue Interessensgebiete werden gefunden, getrennt und auch gemeinsam erfahren, der Alltag wird neu gestaltet, aber auch die bisherigen Zuständigkeiten für Haushaltsagenden werden neu überdacht und ausgehandelt.

6.4.3 Außerfamiliäre Kontakte, soziale Netzwerke

Eine besondere Bedeutung messen die Bäuerinnen, neben der Familie, dem Freundes- und Bekanntenkreis sowie der unmittelbaren Nachbarschaft zu. Nachbarschaftsbeziehungen sind geprägt von Gesprächen über persönliche Belange, von kleinen Hilfeleistungen im Alltag oder gemeinsamen Outdoor-Aktivitäten. Bäuerinnen erleben, dass – bei intensiver familiärer Einbettung – die Zeit für nachbarschaftliche Beziehungen reduziert ist. Traditionelle, überwiegend religiöse Bräuche, finden nicht mehr in der Nachbarschaft statt, und nach getaner Hofarbeit fordert auch die Familie ihre Rechte des Zusammenseins ein „(...) *ist weniger geworden, weil jeder hat schon die Enkelkinder und seine Familie*“ (Frieda, 93). Aber auch Kommunikationsmöglichkeiten wie das Telefon verringern die Chance auf ein persönliches Zusammentreffen: „*Hin und wieder rufe ich jemanden an*“ (Frieda, 109). Langjährige Freundschaftsbeziehungen werden als wichtiger stabilisierender Faktor genannt. Vor allem nach der Hofübergabe erfahren diese sozialen Netzwerke wieder an Bedeutung. Geprägt von gegenseitigem Vertrauen unterstützen sich die Frauen in der neuen Routine des Alltags, führen Freizeitaktivitäten gemeinsam aus und bieten bei Veranstaltungen in der Pfarre ihre Dienste an.

6.5 Erleben von Alter(n) und Altsein

Der Frage nach dem Erleben des Alter(n)s in einem bäuerlichen Betrieb soll im Folgenden nachgegangen werden. Die Bereitschaft über das eigene Alter(n) und über die notwendigen Veränderungen zu reflektieren war bei den Bäuerinnen durchwegs groß. Nach der Definition der WHO befinden sich die pensionierten Bäuerinnen im dritten (ab 60 Jahren) und im vierten Lebensalter (ab 80 Jahren). Sie berichten von kleinen, aber auch größeren körperlichen Einschränkungen. Auf die gestellten Fragen fielen die Antworten in Länge und Abfolge recht unterschiedlich aus. So seufzten einige, begannen einen Satz ein zweites Mal oder ließen die Frage wiederholen. Auffallend war die diskrepante Sichtweise auf den – wie sie sagten – unaufschiebbaren Tod: „*Es hilft nichts, einmal kommt es, man kommt nicht hinweg*“ (Cecilia, 115). Auf eine kritische Aussage folgte dann oft eine ver-

söhnende, wenn es heißt: *„Ich fürchte, dass ich einmal krank und allein übrigbleibe“* (Berta, 116); *„Ich bin dankbar für mein Leben, es war gut“* (Dora, 150); *„(...) vergesslich, was hat man wirklich noch vom Leben“* (Dora, 142); *„Probleme lösen sich auch oft von selbst“* (Berta, 114).

Manche zählen für das vierte Lebensalter eine Reihe von Beschwerden und Ängsten, aber ungeordnet hintereinander auch Tröstliches auf: *„Der Tod ist für alle gleich“*; *„Solange ich gesund bin, irgendeinen Erfolg habe, habe ich keine Probleme“* (Dora, 126); *„Nur will ich niemandem zur Last fallen, will kein Pflegefall werden“* (Cecilia, 141). Auffallend ist, dass nur zwei Bäuerinnen die Rolle der Religion mit dem Heilsversprechen auf ein besseres Jenseits als die stärkste Legitimierung erwähnten. Der Grund dafür mag vielleicht in der nun häufig geübten Vorsicht liegen, bei jüngeren Menschen nicht als gestrig zu gelten. Hierher scheint auch die Vermutung zu passen, dass es einer Frau heute, im Bilanz-Ziehen des gelebten Lebens, leid tut, nicht sagen zu können, die Kinder im/zum Glauben erzogen zu haben. Die Antwort einer Bäuerin scheint aber bedeutsam und für sie tröstend und hilfreich zu sein, wenn sie sagt: *„Jawohl, das gibt mir auch einen Halt. Weil ein bisschen innerlich braucht man auch etwas“* (Dora, 134).

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Alter(n) scheint bei den Bäuerinnen gedanklich gegenwärtig zu sein, zum normalen Lebenslauf zu gehören und wird von einer Befragten in Form einer Patientenverfügung sogar ganz konkret formuliert. Die Interviewpartnerinnen erleben Alter als kein Einzelschicksal – *„Alt werden wir alle“* (Cecilia, 123) –, formulieren die Notwendigkeit der Eigeninitiative – *„Nicht aufhören, was zu tun“* (Cecilia, 129) –, oder schaffen es, das Leben anzunehmen und den Tod dabei nicht zu tabuisieren: *„Das Beste aus dem Leben machen, der Tod ist uns bestimmt“* (Cecilia, 115). Das Leben im Hier und Heute rückt in den Vordergrund und spiegelt sich wider in den Aussagen: *„So leben, dass man zu jeder Zeit bereit ist“* (Dora, 164) oder *„Mit diesem Alter kann jeder Tag anders werden“* (Cecilia, 203). Bäuerinnen erleben gesundheitliche Veränderungen ebenso als Unsicherheitsfaktoren wie erlebte Hilflosigkeit im Bekanntenkreis und reagieren darauf mit Verdrängung der Zukunft: *„Man kann nichts aufhalten oder planen oder fixieren, du musst warten was kommt“* (Frieda, 193) oder *„90 sein wünsche ich mir nicht, (...) da hast du nichts mehr vom Leben“* (Cecilia, 165). Die Ambivalenz von empfundenem im Vergleich zum tatsächlichen Alter ist sehr bezeichnend

in den Aussagen: *„Ich fühle mich nicht so alt, wie ich bin“* (Elisa, 143) bzw. *„Ich fühle mich jetzt schon alt (lacht), wenn es überall wehtut“* (Dora, 150).

Die Aussagen über konkretes Handeln im Falle einer erhöhten Pflegebedürftigkeit waren bereits Thema bei der Hofübergabe und werden als verbindliche Abmachungen angesehen. Durchwegs ist das Wissen über verschiedene Hilfsdienste für den häuslichen Bereich vorhanden, der bei Bedarf auch von der jungen Generation organisiert werden soll. Aber auch das zaghafte Verständnis darüber, dass die Betreuung und Pflege den Jungen nicht abverlangt werden könne, da sie ohnehin im bäuerlichen Betrieb sehr gefordert seien und ihre eigenen Kinder zu versorgen hätten, ist spürbar. Eine Bäuerin berichtete vom Versprechen der Schwiebertochter, die in jedem Fall „auf sie schauen würde“. Ebenso wird von den Befragten aufgelistet, was unter keinen Umständen eintreten soll: Das Leben in einem Altersheim können und wollen sich die meisten nicht vorstellen, auch nicht, vollkommen hilflos zu werden. Keine der Bäuerinnen hat, wie man annehmen könnte, von einem plötzlichen Tod gesprochen, sondern von etwas zu Erwartendem in Folge von zunehmender Verschlechterung des Gesundheitszustands.

Auffallend in den Äußerungen war die große Bereitschaft, das Unabänderliche zu akzeptieren, das Schicksal oder den Lauf der Zeit nicht beeinflussen zu können: *„Man kann nichts anschaffen“* (Frieda, 201) und *„Ich muss nicht vorher alles wissen, es kommt von selber“* (Frieda, 193). So kann man vermuten, dass Menschen, die ihr Leben stets an die an sie gestellten hohen Anforderungen angepasst haben, den letzten Lebensabschnitt realitätsnah geplant haben und bereit sind, danach zu leben.

7 Diskussion der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden, unter Berücksichtigung der im theoretischen Teil behandelten Forschungsliteratur und der empirischen Interviewanalyse, die anfangs formulierten Forschungsfragen beantwortet und die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst dargestellt.

7.1 Situation von pensionsbeziehenden Bäuerinnen nach der Hofübergabe

Grundsätzlich wird die Zeit der Hofübergabe als ein normaler Übergang beschrieben: Es wird als entlastend erlebt, die Verantwortung, die Sorgen und die Last im Zusammenhang mit dem bäuerlichen Betrieb abgeben zu können. Dennoch möchten sich die befragten Bäuerinnen auch in der Pension im Betrieb einbringen – mit ihrer Erfahrung und ihrem körperlichen Einsatz. Sich zurückzulehnen, die Pension zu genießen als eine Phase der Ruhe und Erholung, ist für die befragten Bäuerinnen nicht befriedigend. Sich an den vielfältigen Aufgaben im bäuerlichen Betrieb weiterhin zu beteiligen, wird als etwas Selbstverständliches und mit dem Gefühl der Freiwilligkeit gesehen. Eine aktive Lebensführung und die Übernahme von sinnvollen Aufgaben werden als wichtige Kriterien für die Zufriedenheit in der Pension beschrieben. Aber auch zuteilwerdende Wertschätzung für ihr regelmäßiges Engagement in Familie und Betrieb werden für ihr derzeitiges Erleben als positiv hervorgehoben. Ebenso wird die Zufriedenheit über die gelungene Hofübergabe zum Ausdruck gebracht. Andererseits wird die Zeit der Hofübergabe aber auch als einschneidendes Ereignis wahrgenommen: Vertrauen in die junge Generation zu haben, loszulassen, und der Druck, den richtigen Zeitpunkt für die Hofübergabe zu wählen, ist kennzeichnend. Mit dem eigenständigen Pensionsanspruch erleben Bäuerinnen neben der Verfügbarkeit von Geld für persönliche Belange vor allem eine Steigerung ihres Selbstwertgefühls und ihres Gefühls von Unabhängigkeit. Gleichzeitig übernehmen sie die Verantwortung für den familiären Frieden und die bestmögliche Zufriedenheit aller Personen in ihrem Umfeld. Das Schicksal und die Religion werden zum Erklärungsansatz für die Bewertung der derzeitigen Situation. Einschneidende Veränderungen erleben Bäuerinnen vor allem auch auf der Beziehungsebene. Der getrennte Haushalt wird als notwendige Bedingung für ein funktionierendes Miteinander zwischen den Generationen gesehen. Und dennoch existiert das Eingestehen von Skepsis, es gibt Unsicherheiten und Anfangsschwierigkeiten mit der Schwiegertochter. Die Beziehung zu den Enkelkindern steht bei allen Bäuerinnen im Vordergrund. Die Zeit und die Freude, sich mit den Enkelkindern zu beschäftigen, werden als wesentliche Kriterien in der Pension angesehen. Die Veränderungen in der Beziehung zum Ehepartner werden nur vage angesprochen. Die Eheleute verbringen zwar mehr Zeit miteinander,

auch aufgrund der geteilten Haushalte der Jungen und Alten, doch es scheint, dass durch die geringe Zeit für Beziehungsgespräche während des aktiven Arbeitslebens die Auseinandersetzung mit der Partnerschaft verlernt wurde. Trotz der gemeinsamen Zeit erfolgt kaum eine Neugestaltung der Beziehungsebene. Bäuerinnen schaffen es gut, in ihrem sozialen Umfeld über Nachbarschaften, Turnvereine und kirchliche Organisationen Anschluss zu finden und so Befriedigung ihrer sozialen Bedürfnisse zu erreichen.

7.2 Alltagsstrukturierung von pensionsbeziehenden Bäuerinnen nach der Hofübergabe

In allen Aussagen der Bäuerinnen zeigt sich, dass mit der Hofübergabe keine Abgrenzung von der täglich anfallenden Arbeit stattfindet, jedoch die getane Arbeit als frei und ungezwungen erlebt wird. Die Autonomie und Selbstbestimmung in Bezug auf die Alltagsstrukturierung wird durchwegs als ein zentraler Vorteil in der Zeit nach der Hofübergabe genannt. Die Bäuerinnen nehmen die Herausforderung an, sich ein persönliches Zeitmanagement und eine Alltagsgliederung zu schaffen. Die jahrelangen Zeitrestriktionen, bedingt durch die Arbeit im bäuerlichen Betrieb, durch die Mutterschaft und die Haushaltsverpflichtungen, fallen weg. Nun endlich Zeit für sich selbst zu haben, wird als das höchste Gut angesehen. Dies bedeutet aber keinesfalls eine Loslösung von Konventionen und Verpflichtungen. Wie die Interviews zeigen, bleibt die Zeitstruktur, durch Produktivität und Schaffensdrang geleitet, aufrecht, wird aber als eigenstrukturiertes und selbstbestimmtes Zeitarangement verstanden. Das Wegfallen des Zeitdrucks wird als größte Veränderung in ihrem neuen Lebensabschnitt genannt. Arbeitserleichterung wird durch Technisierung herbeigeführt gesehen, aber auch als jener Bereich genannt, in den sich die Frauen nun nicht mehr aktiv einbringen müssen. Fliege (1998) betont, dass Haushalte im landwirtschaftlichen Betrieb geringe Bedeutung hatten und auch Sieder (1987) beschreibt, dass durch die Monetarisierung der Landwirtschaft wichtige Arbeitsgänge zur Männerarbeit wurden. Dies wird in den Aussagen der Bäuerinnen erkennbar, indem sie von der Übernahme „leichter Arbeit“ sprechen und damit die Haushaltsführung, die Garten- und Blumenarbeit oder die Beaufsichtigung der Enkelkinder meinen. Die Erwähnung von Anerkennung an der von

ihnen geleisteten Arbeit erhält kaum Beachtung. Nicht erhaltene Anerkennung wird mit Erklärungen entschuldigt, dass die Alltags- und Arbeitsrealität dies nicht zuließe. Monetäre wie soziale Anerkennung wird mit Freude angenommen. Die Betonung der finanziellen Unabhängigkeit durch die Bäuerinnenpension unterstützt sie darin, den Alltag selbstbestimmt zu gestalten. Sie gibt ihnen das Gefühl, Annehmlichkeiten für sich oder ihre Familienmitglieder schaffen zu können und so aktiv in die Alltagsgestaltung eingreifen zu können. Besonders auffallend ist das Harmoniebedürfnis und die selbst auferlegte Verantwortung, den „Frieden“ in der Familie zu erhalten. Sozialisation auf dem Land ist nach Hötger (2003) geprägt von „Zufriedenheit“ und den „Grenzen, ihre Möglichkeiten zu akzeptieren“.

7.3 Bewertung und Erleben von Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb

Grundsätzlich bewerten Bäuerinnen ihr Alter und ihr Altsein positiv. Sie fühlen sich gesund, denken nicht an das Fortschreiten des Alters und der Wunsch, dass es so bleiben möge, steht im Vordergrund. Sie berichten zwar von gegenwärtigen Veränderungen oder Einschränkungen, die das Alter mit sich bringt, haben aber individuelle Strategien, sich mit der jeweiligen Situation zu arrangieren. Der räumliche Abstand zwischen den Generationen durch zwei getrennt geführte Haushalte bei gleichzeitig bestehenden Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Mahlzeiten oder der Beaufsichtigung der Enkelkinder, wird als große Zufriedenheit erlebt. Vor allem auch die Ausformulierung von Anerkennung bezüglich ihres geleisteten Arbeitsbeitrags schätzen die Gesprächspartnerinnen als sehr befriedigend für ihren Selbstwert ein. Auffallend in den Äußerungen ist die große Bereitschaft, das Unabänderliche zu akzeptieren und das „Schicksal“ oder den Lauf der Zeit nicht beeinflussen zu können. Begründet ist diese Einstellung in einer christlichen Haltung. In den Aussagen der Bäuerinnen zeigt sich eindeutig, dass sie bei erhöhtem Pflegebedarf nicht in ein Pflegeheim oder zu einem ihrer anderen Kinder ziehen möchten. Der Vorzug des eigenen Haushalts wird betont. Das Eigenheim, Gefühle, Erinnerungen und Andenken an frühere Lebensphasen oder die Vertrautheit mit der bekannten Umgebung bringen die subjektive Wohnzufriedenheit zum Ausdruck. Sie haben Kenntnis von möglichen sozialen Hilfsdiensten, die sie auf jeden Fall in An-

spruch nehmen wollen. Und sie haben Verständnis darüber, dass bei Pflegebedarf diese Aufgabe nicht an die junge Generation übertragen werden kann.

8 Fazit und Ausblick

Auf den vorangegangenen Seiten wurden Einblicke in die Lebensweisen von Bäuerinnen der südoststeirischen Landwirtschaft nach der Hofübergabe und dem Eintritt in den Ruhestand bei gleichzeitigem Verbleiben im Hofgefüge gegeben. Zugleich wurden individuelle Vorstellungen der Bäuerinnen zum Prozess des Alterns dargestellt. Im Zentrum stand dabei die Frage nach dem Alltagserleben und der Alltagsstrukturierung von pensionsbeziehenden Bäuerinnen in der Südoststeiermark nach der Hofübergabe. Dabei gab es drei konkrete Forschungsfragen. Dazu zählte auch die Frage „Wie erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen ihre Situation nach der Hofübergabe?“ Als besondere Merkmale der Hofübergabe werden die Entlassung aus der Verantwortung und der Wegfall des Stresses sowie der Sorgen um den bäuerlichen Betrieb beschrieben. Die Beteiligung an der Arbeit wird nach wie vor als etwas Selbstverständliches gesehen und die Übernahme von als sinnvoll erlebten Aufgaben wird als wichtiges Kriterium für Zufriedenheit beschrieben. Die gelungene Hofübergabe erleben die Bäuerinnen als Bereicherung. Andererseits stellt die Zeit der Hofübergabe aber auch einen bedeutenden Einschnitt in ihrem Leben dar, was sich vor allem im Mangel an Vertrauen in die junge Generation und im Nicht-Loslassen-Können ausdrückt. Bäuerinnen erleben getrennt geführte Haushalte als Bedingung für ein gut funktionierendes Miteinander der Generationen und betonen das Bedürfnis nach Harmonie innerhalb der Familie. Gegenseitige Anerkennung von verschiedenen Lebensentwürfen lässt neue konstruktive Kontakte und eine gelingende Zusammenarbeit entstehen.

Eine weitere untersuchte Forschungsfrage war: „Welche Veränderungen erleben Bäuerinnen in der Zeit- und Daseinsgestaltung in der Pension und somit in der Alltagsstrukturierung?“ Sich von den Zeitrestriktionen – bedingt durch jahrelange Arbeit im bäuerlichen Betrieb, durch Mutterschaft und Haushaltsverpflichtung – zu lösen, wird als höchstes Gut und als größte Veränderung nach der Hofübergabe gesehen. Gleichzeitig unterstützen die befragten Frauen die junge Generation, indem sie für die Enkelkinder mitverantwortlich sind oder sich an den täglich im

bäuerlichen Betrieb anfallenden Arbeitsabläufen beteiligen. Geregelter Arbeitsteilung und klare Verantwortlichkeiten erleichtern die Zusammenarbeit am Hof. Gesellschaftliche Partizipation gelingt ihnen über Aktivitäten in der Pfarre, bei ortsverbundenen Vereinen oder in der Nachbarschaft. Dies unterbricht ihre Routine des Alltags und erhöht das individuelle Zugehörigkeitsgefühl zum weiteren Umfeld. Finanzielle Unabhängigkeit durch die Bäuerinnenpension unterstützt sie darin, den Alltag selbstbestimmt zu gestalten. Die dritte untersuchte Fragestellung lautete: „Wie erleben pensionsbeziehende Bäuerinnen Alter(n) in einem bäuerlichen Betrieb?“ Hierzu lässt sich festhalten, dass die Bäuerinnen den Prozess des Alter(n)s als etwas Unabänderliches und gleichzeitig als zufriedenstellende Lebensphase erleben. Bäuerinnen fühlen sich gesund, denken nicht an das Fortschreiten des Alterns und der Wunsch, dass es so bleiben möge wie es ist, steht im Vordergrund. Altersbedingte Veränderungen werden zwar erlebt, aber die Interviewten arrangieren sich damit durch individuell angewandte Strategien und betonen die Vielfalt der Möglichkeiten in der gegenwärtigen Situation. Sich bei Betreuungs- und Pflegebedarf Hilfsdienste zu organisieren, wird derzeit als selbstverständlich gesehen und – obwohl im Übergabevertrag festgelegt – wird gegenwärtig von der jungen Generation nicht erwartet, diese Verantwortung zu übernehmen. Dennoch wird der Verbleib im eigenen Haushalt als ausdrücklicher Wille betont.

Neben der Beantwortung der formulierten Ausgangsfragen ergaben sich neue Anknüpfungspunkte für weiterführende Untersuchungen. Der Fokus dieser Arbeit war auf pensionsbeziehende Bäuerinnen und ihr Alltagserleben und den Prozess des Alter(n)s gerichtet, allerdings sollte auch die Situation der Ehepartner bzw. deren Einfluss untersucht werden, da darin doch eine enge Verknüpfung mit der Eigenbewertung der derzeitigen Situation der Bäuerinnen erkennbar war. Eine gelungene Hofübergabe lässt die alten Frauen in eine tendenziell positivere ökonomische Zukunft blicken. Daher wären auch weitere Forschungen zur Situation von Bäuerinnen bei ungeklärten Hofübergaben, bei Umstellung auf Nebenerwerbsbetrieb oder bei außerfamiliären Hofnachfolgen wünschenswert, um hier mehr über die Auswirkungen auf die Alltags- und Zeitstrukturierung bzw. auf jene im familiären und sozialpsychologischen Bereich zu erfahren. Dennoch kann diese Arbeit die Bedeutung der pensionierten Bäuerin für die vielfältige Beteiligung am Arbeitspensum an landwirtschaftlichen Familienbetrieben sichtbar machen und einen Beitrag

zur Erforschung des traditionellen Frauenbildes leisten. Es zeigt sich, dass Bäuerinnen im Sinne eigener Interessen und Bedürfnisse ihre Lebenswelt bzw. ihre Alltagskultur aktiv gestalten. Es gelingt ihnen, durch kreatives Potential und teilweisen Widerstand gegen Stereotypisierungen Neues zu schaffen. Darüber hinaus kann das Wissen über das Alltagserleben in bäuerlichen Betrieben geschärft werden und die Vorstellungen vom Prozess des Alter(n)s können beispielhaft für zukünftige Modelle von Wohn- und Betreuungsformen herangezogen werden, wie dies ansatzweise bereits in Modellen von „Betreutes Wohnen am Bauernhof“ passiert.

9 Literaturverzeichnis

Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen in der Landwirtschaftskammer Österreich (2015): Rechte der Frau in der Landwirtschaft. Wien: MDH-Media GmbH.

Asam, Walter H./Altmann, Uwe/Vogt, Wolfgang (1990): Altsein im ländlichen Raum. Ein Datenreport. Kommunale Sozialpolitik, Band 7, München: Minerva.

Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang (2008): Lebensphase Alter – Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. 3. überarbeitete Aufl., Weinheim, München: Juventa Verlag.

Backes, Gertrud M./Clemens, Wolfgang (2013): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die wissenschaftliche Altersforschung. 4. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Baltes, Margret/Montada, Leo (Hrsg.) (1996): Produktives Leben im Alter. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Baltes, Paul B./Baltes, Margret M. (1994): Gerontologie. Begriff, Herausforderung und Brennpunkte. In: Baltes, Paul B./Mittelstraß, Jürgen/Staudinger, Ursula M. (Hrsg.): Alter und Altern: Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie. Berlin: de Gruyter, S. 1–34.

Becker-Schmid, Regina (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–74.

- Block, M.R./Davidson, J.L./Grambs, J.D. (1981): Women over forty – visions and realities. New York: Springer Publ. Comp.
- Borscheid, Peter (1992): Der alte Mensch in der Vergangenheit. In: Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Hrsg.): Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin: Akademie der Wissenschaften, S. 35–61.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation. 4. Aufl., Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Brauer, Kai/Clemens, Wolfgang (Hrsg.) (2010): Zu alt? „Ageism“ und Altersdiskriminierung auf Arbeitsmärkten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bruckmüller, Ernst (1985): Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München: Herold.
- Brück, Brigitte/Kahlert, Heike/Krüll, Marianne/Milz, Helga/Osterland, Astrid/Wegehaupt-Schneider, Ingeborg (1992): Feministische Soziologie. Eine Einführung. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Buchebner-Ferstl, Sabine (2005): Das Paar beim Übergang in den Ruhestand. Eine qualitative Studie auf Grundlagen der Grounded Theory. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010): Sechster Altenbericht „Altersbilder in der Gesellschaft“. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2006): Fünfter Altenbericht „Potentiale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft – Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“. Berlin: BMFSFJ.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2002): Vierter Altenbericht „Risiken, Lebensqualität und Versorgung Hochaltriger – unter besonderer Berücksichtigung dementieller Erkrankungen“. Berlin: BMFSFJ.

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (Hrsg.) (2000): Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000: Zur Lebenssituation älterer Menschen in Österreich. Wien: BMSSG.

Cumming, Elaine/Henry, William E. (1961): Growing old: The process of disengagement. New York: Basic Books.

Derich-Kunstmann, Karin (1991): Frauen werden anders älter. In: Borchert, Manfred/Derich-Kunstmann, Karin/Gattol, Ernst/Rizy, Lisl (Hrsg.): Älterwerden. Lust oder Last. Wien: öbv&hpt-Verlagsgesellschaft, S 43–68.

Döhner, Hanneli/Freese, Harald/Schröder, Uwe (1988): Im Alter leben. Krisen, Ängste, Perspektiven. Hamburg: Ergebnisse Verlag.

Ehmer, Josef (2011): Ruhestand. ÖZG – Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. Wien. In: <http://www.univie.ac.at/oezg/OeZG113.html> [09.04.2015].

Ehmer, Josef (1990): Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Engel, Petra (2001): Sozialräumliche Altenarbeit und Gerontologie. Am Beispiel älterer Frauen auf dem Land. Opladen: Leske + Budrich.

Flick, Uwe (2014): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Aufl., Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fliege, Thomas (1998): Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

- Goldberg, Christine (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Göckenjan, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Hagemann-White, Carol (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren... In: Rerrich, Maria S. (Hrsg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld: AJZ-Verlag, S. 224–235.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich-männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hötger, Andrea (2003): Bäuerinnen in der Lebensmitte. Biografische Zusammenhänge ihrer Lebenskonflikte und deren Konsequenzen für den Bildungsbegriff in Landvolkshochschulen. Dissertation. Bielefeld: Fakultät für Pädagogik.
- Imhof, Arthur E. (1981): Die gewonnenen Jahre. München: Beck.
- Inhetveen, Heide/Blasche, Margret (1983): Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Opladen: Westdeutscher.
- Kade, Sylvia (2007): Altern und Bildung. Eine Einführung. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Kade, Sylvia (2009): Altern und Bildung. Eine Einführung. Reihe: „Erwachsenenbildung und lebensbegleitendes Lernen. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Kaser, Karl/Stocker, Karl (2012): Bäuerliches Leben in der Oststeiermark. Zwischen 1848 und dem ausgehenden 20. Jahrhundert. In: Dornik, Wolfram/Grasmus, Ru-

- dolf (Hrsg.): Möglichkeiten/Abhängigkeiten. Strukturwandel in der Südoststeiermark. Feldbach, Graz: Leykam, S. 121–148.
- Kaser, Karl/Stocker, Karl (1986): Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1948. Landwirtschaft von der Selbstversorgung zum Produktivitätszwang. Band I. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Kaser, Karl/Stocker, Karl (1988): Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1948. Die verspätete Revolution. Band II. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Knapp, Gerald/Spitzer, Helmut (Hrsg.) (2010): Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheit von alten Menschen in Österreich. Klagenfurt, Wien: Hermagoras Verlag.
- Kittl-Satran, Helga (2012): Aufbereitung qualitativer Daten – Von der Datenerfassung zum Primärtext. In: Stigler, Hubert/Reicher, Hannelore (Hrsg.): Praxisbuch Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Innsbruck: Studien Verlag, S. 293–303.
- Kohli, Martin (1994): Altern in soziologischer Perspektive. In: Baltes, Paul/Mittelstraß, Jürgen/Staudinger, Ursula M. (Hrsg.): Alter und Altern. Ein interdisziplinärer Studententext zur Gerontologie. Berlin: de Gruyter, S. 231-260.
- Kohli, Martin/Künemund, Harald (Hrsg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen: Leske + Budrich.
- Kolland, Franz (1996): Kulturstile älterer Menschen jenseits von Pflicht und Alltag. Wien: Böhlau Verlag.
- Krammer, Josef/Rohrmoser, Franz (2012): Im Kampf um ihre Rechte. Geschichte der Bauern und Bäuerinnen in Österreich. Wien: Promedia.
- Kundrun, Viola (1989): Alte Menschen auf dem Lande. Kultureller Wandel in einer Gemeinde im südlichen Niedersachsen. Münster: F. Coppenrath.

- Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Band 2, Weinheim: Beltz Verlag.
- Langen, Ingeborg R./Schlichting, Ruth (1990): Altern und Altenhilfe auf dem Lande – Zukunftsperspektiven. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. 21/4. München: Minerva.
- Lehr, Ursula (1987): Zur Situation der älterwerdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahr 2000. München: Verlag C.H. Beck.
- Lehr, Ursula (1996): Psychologie des Alterns. 8. Aufl., Wiesbaden: Quelle & Meyer Verlag.
- Lenz, Karl/Rudolph, Martin/Sickendiek, Ursel (Hrsg.) (1999): Die alternde Gesellschaft. Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter. Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung. Weinheim: Juventa Verlag.
- Maierhofer, Roberta (2007): Der gefährliche Aufbruch zum Selbst: Frauen, Altern und Identität in der amerikanischen Kultur. Eine anokritische Einführung. In: Pasero, Ursula/Backes, Gertrud M./Schroeter, Klaus (Hrsg): Altern in Gesellschaft. Aging-Diversity-Inclusion. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 111–127.
- Mayer, Hanna (2009): Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung – Durchführung – Auswertung. München: Oldenbourg Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich/Baltes, Paul B. (Hrsg.) (1999): Die Berliner Altersstudie. Ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 2. korrigierte Aufl., Berlin: Akademie Verlag.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlag.
- Meyer, Christine (2008): Altern und Zeit. Der Einfluss des demografischen Wandels auf Zeitstrukturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oedl-Wieser, Theresia/Wiesinger, Georg (2010): Landwirtschaftliche Betriebsleiterinnen in Österreich. Eine explorative Studie zur Identitätsbildung. Forschungsbericht Nr.62 der Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Wien.
- Oswald, Wolf D./Gatterer, Gerald/Fleischmann, Ulrich M. (2008): Gerontopsychologie. Grundlagen und klinische Aspekte zur Psychologie des Alterns. 2. Aufl., Wien: Springer Verlag.
- Rosenmayr, Leopold (1996): Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht Verlag.
- Rowhani-Ennemoser, Inge (1991): Jung und Alt und die Generation dazwischen. In: Borchert, Manfred/Derich-Kunstmann, Karin/Gattol, Ernst/Rizy, Lisl (Hrsg.): Älterwerden – Lust oder Last. Wien: Österreichischer Bundesverlag, S. 27–42.
- Schaffer, Hanne Isabell (1993): Zeitwende im Alter. Individuelle Zeitstile älterer Frauen. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schmitt, Marina (1997): Interdisziplinäre Langzeit-Studie des Erwachsenenalters (ILSE): Ergebnisse des 1. Untersuchungszeitpunkts. Münster: Deutsches Zentrum für Altersforschung.
- Schweppe, Cornelia (2000): Biografie und Alter(n) auf dem Land. Lebenssituation und Lebensentwürfe. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sieder, Reinhard (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Tartler, Rudolf (1961): Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Voges, Wolfgang (2008): Soziologie des höheren Lebensalters – Ein Studienbuch zur Gerontologie. 1. Aufl., Augsburg: MaroVerlag.

Wendt, Wolf R. (1995): Geschichte der Sozialen Arbeit. 4. Aufl., Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

Wiesinger, Georg (2000): Neue soziale Aufgaben für die Landwirtschaft. In: Bundesanstalt für Bergbauernfragen: Zukunft mit Aussicht. Beiträge zur Agrar-, Regional-, Umwelt- und Sozialforschung im ländlichen Raum. Wien: Forschungsbericht Nr. 45, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, S. 253–263.

Willhauk, Lore (1986): Frausein im Alter. Benachteiligung oder Chance. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Zeitlberger, Otto (2006): „Die Entwicklung der österreichischen staatlichen Pensionsvorsorge mit besonderer Berücksichtigung der Reformen 2003/2004 und der Finanzierungsproblematik. Dissertation an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien“. In: http://members.chello.at/vaz/OZ_Diss.pdf [04.06.2015].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Allgemeines Ablaufmodell strukturierender Inhaltsanalyse	45
Abbildung 2: Ablaufmodell inhaltlicher Strukturierung	46
Abbildung 3: Zusammenstellung des Kategoriensystems	51

Anhang

Interviewleitfaden

Vorab: Danke, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit genommen haben! (Zusichern von Anonymität. Bitte darum, Aufnahmegerät einschalten zu dürfen.)

Dimension	KATEGORIE	FRAGEN
Lebensphase	Pensionierung/Hofübergabe	Beschreiben Sie, wie Ihr Leben nach der Hofübergabe bzw. mit der Pensionierung verlaufen ist?
Bewertungsebene	Bewertung der derzeitigen Arbeit	Welche Tätigkeiten/Aufgaben haben Sie nach der Hofübergabe weiterhin übernommen/welche abgegeben? Warum arbeiten Sie weiterhin?
	Bewertung der finanziellen Situation	Welche finanziellen Veränderungen/Möglichkeiten haben sich mit dem Bezug der Pension ergeben?
	Bewertung der Rolle als Frau/Bäuerin	Welche Veränderungen haben sich in Bezug auf Ihre Aufgaben, den Haushalt, die Kinder seit der Pensionierung ergeben?
	Anerkennung/Wertschätzung	In welcher Art und Weise werden Ihre übernommenen Tätigkeiten von der Familie/Hofbesitzer anerkannt?
	Bewertung der derzeitigen Situation	Wie beurteilen Sie Ihr momentanes Leben? Womit sind Sie zufrieden? Was könnte besser sein?
Handlungsebene	Alltagskonstruktion Alltagsrituale	Was hat sich in der Gestaltung der Tagesabläufe seit der Hofübergabe/Pensionierung verändert? (normale Woche, Wochenende)
	Zeitdimension	Was hat sich hinsichtlich der für Sie zur Verfügung stehenden Zeit verändert? (Ausflüge, Hobbies, Vereine)
	gesellschaftliche Integration/Partizipation	Haben Sie die Möglichkeit, Veranstaltungen zu besuchen? (kulturelle, politische, sportliche, sonstige) Haben Sie die Möglichkeit, in der Pfarre, in Vereinen mitzuarbeiten? Wie pflegen Sie Ihre sozialen Kon-

		takte? (Freunde, Nachbarn, Kinder)
Beziehungsebene	gemeinsamer/getrennter Haushalt	Welche Veränderungen in der Haushaltsführung gab es mit der Hofübergabe?
	familiäre Beziehungen	In welcher Weise haben sich der Kontakt und die Beziehung zu Ihrem Sohn/Ihrer Tochter bzw. Schiegersohn/Schwiegertochter nach der Hofübergabe verändert? In welcher Weise haben sich der Kontakt und die Beziehung zu Ihrem Partner und/oder den anderen Kindern nach der Hofübergabe verändert?
	soziale Netzwerke/außer-familiäre Kontakte	Welche Bedeutung haben Nachbarn, Bekannte, Freunde in Ihrem jetzigen Leben? (Haben Sie eine vertraute Person, mit der Sie wichtige und persönliche Dinge besprechen können?) (Wenn Sie Hilfe im Alltag und Unterstützung benötigen, wen können sie da fragen?)
Alter(n)/Altsein/ Zukunft	Einstellungen zum Altern/Altersbewältigung/Lebensabend	Was bedeutet Älterwerden und Altsein für Sie persönlich? Wie gestalten Sie Ihren Lebensabend? (Gesundheit, Wohlbefinden, Verhalten bei Pflegebedarf, Zukunftsvorstellungen)
		Wenn Sie ein Motto für Ihr Leben formulieren müssten, wie würde es lauten?

Danke für das Gespräch! Falls Sie noch Fragen an mich haben, freue ich mich auf diese!

Kurzfragebogen zur Erhebung der soziodemografischen Daten:

Alter:

Familienstand:

Anzahl der Kinder:

Dauer des Pensionsbezugs: